



Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und Selbsteingeschätzte Intelligenz:

Der Einfluss Internalisierter Geschlechterstereotype

Bachelorarbeit
im Bachelorstudiengang
Psychologie
der Otto-Friedrich-Universität
Bamberg

Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik

Teresa Hampp

Betreuung: Sabine Patzl, M.Sc.

Prüferin: Prof. Dr. Astrid Schütz

Bamberg 2025

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; <https://fis.uni-bamberg.de>) der Universität Bamberg erreichbar.

Das Werk steht unter der CC-Lizenz CC BY.

Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109393x

DOI: <https://doi.org/10.20378/irb-109393>

Abstract

Although the general cognitive abilities of women and men do not differ objectively, men tend to rate their intelligence higher than women. Recent studies suggest that, in addition to gender, the gender role self-concept may also be important for the self-assessment of intelligence. The aim of the present studies was therefore to investigate the significance of the gender role self-concept for self-assessed intelligence, as well as the internalization of gender stereotypes and their influence on the relationship between gender role self-concept and self-assessed intelligence. To this end, data from 200 test subjects was collected and analyzed as part of an online questionnaire study. As hypothesized, gender role self-concept proved to be a significant predictor of self-rated intelligence and explained 8.4% of the variance. Surprisingly, intelligence was more strongly associated with femininity, with the study providing initial evidence that stereotype internalization is influenced by gender role self-concept. A moderating effect of internalized gender stereotypical assumptions on the relationship between gender role self-concept and self-rated intelligence was not found. Limitations and the importance of education for breaking down established stereotypes were discussed.

Kurzzusammenfassung

Obwohl sich die allgemeinen kognitiven Fähigkeiten von Frauen und Männern objektiv nicht unterscheiden, schätzen Männer ihre Intelligenz tendenziell höher ein als Frauen. Neuere Studien deuten darauf hin, dass neben dem Geschlecht ebenfalls das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept für die Selbsteinschätzung der Intelligenz von Bedeutung sein könnte. Ziel der vorliegenden Studie war es daher, die Bedeutung des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts für die selbsteingeschätzte Intelligenz, sowie die Internalisierung von Geschlechterstereotypen und deren Einfluss auf den Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und selbsteingeschätzter Intelligenz zu untersuchen. Dazu

wurden im Rahmen einer Online-Fragebogenstudie Daten von 200 Versuchspersonen erhoben und ausgewertet. Wie angenommen, erwies sich das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept als signifikanter Prädiktor der selbsteingeschätzten Intelligenz und erklärte insgesamt 8,4% der Varianz. Überraschenderweise wurde Intelligenz stärker mit Weiblichkeit assoziiert, wobei die Studie erste Hinweise darauf gibt, dass die Stereotypinternalisierung vom Geschlechtsrollen-Selbstkonzept beeinflusst wird. Ein Moderationseffekt internalisierter, geschlechterstereotyper Annahmen auf den Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und selbsteingeschätzter Intelligenz wurde nicht festgestellt. Limitationen sowie die Bedeutung von Bildung für das Aufbrechen etablierter Stereotype wurden diskutiert.

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	2
Kurzzusammenfassung	2
Theoretischer und empirischer Hintergrund.....	7
Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und selbsteingeschätzte Intelligenz.....	8
Geschlechterstereotype als Erklärungsmodell	11
Geschlechterstereotype in Bezug auf die generelle Intelligenz.....	12
Geschlechterstereotype in Bezug auf spezifische Intelligenzfacetten.....	13
Der Einfluss von Geschlechterstereotypen auf den Zusammenhang zwischen selbsteingeschätzter Intelligenz und Geschlechtsrollen-Selbstkonzept.....	15
Methodik.....	17
Stichprobe.....	17
Studienablauf.....	19
Messinstrumente.....	19
Bem Sex-Role Inventory	19
Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz	20
Modifiziertes Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz.....	21
Aufmerksamkeitskontrollitem	23
Statistische Analysen.....	23
Ergebnisse	25
Deskriptive Statistiken	25
Korrelationsanalysen.....	26
Hypothese 1	27
Hypothese 2.....	28
Hypothese 3.....	28
Hypothese 4.....	28
Hypothesen 5a und 5b.....	28
Diskussion.....	30
Diskussion der einzelnen Hypothesen.....	30
Hypothese 1	30
Hypothese 2	31
Hypothesen 3 und 4	33
Hypothesen 5a und 5b	34
Limitationen	36
Theoretische und praktische Implikationen	37

Fazit.....	39
Literaturverzeichnis	41
Anhang.....	51
Bem Sex-Role Inventory.....	51
Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz.....	54
Modifiziertes Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz	57
Eidesstattliche Versicherung.....	60

Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und Selbsteingeschätzte Intelligenz: Der Einfluss Internalisierter Geschlechterstereotype

„The view you adopt for yourself profoundly affects the way you lead your life.“

Dieses Zitat der US-amerikanischen Psychologin Carol Susan Deck (2006, S.10)

verdeutlicht, welchen Einfluss das Selbstbild auf das eigene Leben hat. Wie Menschen gegenüber sich selbst und ihren Fähigkeiten eingestellt sind, beeinflusst maßgeblich ihre Motivation, ihr Engagement und in weiterer Folge auch ihre Leistung (z.B. Valentine et al., 2004; Guay et al., 2010)

Eine Möglichkeit zur Erfassung des intellektuellen Selbstbildes stellt die selbsteingeschätzte Intelligenz dar. Sie wird als die subjektive Wahrnehmung, Beurteilung und Messung der eigenen kognitiven Fähigkeiten definiert (Freund & Kasten, 2012; Chamorro-Premuzic & Furnham, 2014) und weist direkte positive Zusammenhänge mit schulischer Leistung (Bipp et al., 2012) und akademischem Erfolg (Furnham et al., 2005; Chamorro-Premuzic & Furnham, 2006; Howard & Cogswell, 2018) auf. Darüber hinaus wird ein positives Selbstbild hinsichtlich der eigenen Intelligenz mit höherem, psychischem Wohlbefinden (Howard & Cogswell, 2018; Zajenkowski, 2021) und höherer Selbstachtung in Verbindung gebracht (Howard & Cogswell, 2018). Weiterhin werden Einflüsse der selbsteingeschätzten Intelligenz auf Karriereentscheidungen diskutiert (Neubauer & Hofer, 2021).

Da die Variable „Selbsteingeschätzte Intelligenz“ nur eine moderate Korrelation mit der psychometrischen Intelligenz einer Person aufweist ($r = .33$; Freund & Kasten, 2012; $r = .32$; Patzl et al., 2024), wurden Zusammenhänge mit diversen weiteren Variablen untersucht (siehe Howard & Cogswell, 2018 für eine Übersicht). Dabei zeigten sich weitgehend konsistent positive Zusammenhänge zwischen selbsteingeschätzter Intelligenz und grandiosem Narzissmus, Selbstwert, Extraversion und Offenheit für Erfahrung, wohingegen

Neurotizismus negativ mit selbsteingeschätzter Intelligenz korreliert ist. Neben diesen persönlichkeitsbezogenen Variablen hängt auch das Geschlecht mit der Selbsteinschätzung der Intelligenz zusammen. Männer schätzen ihre kognitiven Fähigkeiten signifikant höher ein als Frauen (z.B. $d = 0.37$; Syzmanowicz & Furnham, 2011; $d = 0.26$; Zajenkowski, 2021; $d = 0.74$; Reilly et al., 2022). Dieses vielfach replizierte Phänomen wird auch als „*male hubris, female humility effect*“ (Furnham, 2001), zu Deutsch männlicher Hybris, weiblicher Bescheidenheits-Effekt bezeichnet.

Zusammengenommen klären die Big Five, das Geschlecht sowie die objektiv gemessene Intelligenz bis zu 29% der Varianz der selbsteingeschätzten Intelligenz auf (Chamorro-Premuzic & Furnham, 2021).

Eine kürzlich publizierte Studie von Reilly et al. (2022) gibt Hinweise darauf, dass darüber hinaus auch das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept einer Person zur Varianzaufklärung der selbsteingeschätzten Intelligenz beitragen könnte. Aufgrund der mangelnden Studienlage in diesem Bereich, zielt die vorliegende, präregistrierte Studie darauf ab, den Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und selbsteingeschätzter Intelligenz zu untersuchen. Weiterhin sollen gesellschaftlich verbreitete Geschlechterstereotype in Bezug auf die Intelligenz untersucht, sowie deren Einfluss auf den Zusammenhang zwischen dem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und der selbsteingeschätzten Intelligenz geklärt werden.

Theoretischer und empirischer Hintergrund

In der Forschung zur selbsteingeschätzten Intelligenz wurde lange Zeit der Fokus auf die Identifikation und Quantifizierung von Geschlechterunterschieden gelegt. 1992 schlug Beloff erstmals vor, dass die Ergebnisse zur Selbsteinschätzung der Intelligenz mit dem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept zusammenhängen könnten (zitiert nach Rammstedt & Rammsayer, 2002).

Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und selbsteingeschätzte Intelligenz

Das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept wird als die bewusste Zuschreibung typisch weiblicher und typisch männlicher Eigenschaften zum eigenen Selbstkonzept beschrieben (Fleischmann & Sieverding, 2022). Es entwickelt sich gemäß dem „Gender Self-Socialization Model“ (= Model der geschlechtlichen Selbstsozialisierung; Tobin et al., 2010) bereits in der Kindheit auf Basis von Wechselwirkungen zwischen der Geschlechtsidentität, also dem Zugehörigkeitsgefühl zum weiblichen oder zum männlichen Geschlecht, der Selbstwahrnehmung persönlicher Attribute und gesellschaftlich etablierten Geschlechterstereotypen. Es wird angenommen, je stärker sich ein Individuum mit einem Geschlecht identifiziert, umso motivierter ist es, geschlechtskongruente Stereotype in das Selbstkonzept zu integrieren, um kognitive Dissonanz zu vermeiden. Werden eigene Persönlichkeitseigenschaften als kongruent mit vorherrschenden Stereotypen über das eigene Geschlecht wahrgenommen, führt dies wiederum zu einer verstärkten Identifikation mit dem eigenen Geschlecht.

Welche Eigenschaften eher als stereotyp weiblich oder stereotyp männlich kategorisiert werden, hängt von den Erfahrungen ab, die Menschen mit den beiden Geschlechtern gemacht haben (Hannover & Wolter, 2019). Während Männer beispielsweise überproportional häufig in Führungspositionen arbeiten (Statistisches Bundesamt, 2025), übernehmen in den meisten Familien Frauen die Sorgearbeit (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2024). Verhaltensweisen und Eigenschaften, die für die Ausübung dieser typischen Rollen benötigt werden, bilden die Grundlage für die Entstehung geschlechtsspezifischer Annahmen (Hannover & Wolter, 2019). Allgemein gesprochen werden kulturübergreifend insbesondere die Eigenschaften weiblich, zärtlich, emotional, abergläubisch, attraktiv, sensibel und sexy dem weiblichen Geschlecht zugeordnet, während die Attribute Männlichkeit, Abenteuerlust, Stärke, Derbheit, Durchsetzungsfähigkeit und

Eindringlichkeit tendenziell Männern zugeschrieben werden (Williams et al., 1999).

Nach Bem (1974) lassen sich vier Typen des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts unterscheiden: Personen, die sich viele maskuline und gleichzeitig wenige feminine Eigenschaften zuschreiben, besitzen ein maskulines Geschlechtsrollen-Selbstkonzept. Feminine Personen wiederum integrieren viele feminine und wenige maskuline Merkmale in das Selbstkonzept. Als androgyn werden diejenigen klassifiziert, die sowohl viele feminine als auch viele maskuline Eigenschaften zur Selbstbeschreibung nutzen, während Personen mit einem undifferenzierten Geschlechtsrollen-Selbstkonzept weder überdurchschnittlich viele feminine noch maskuline Merkmale in das Selbstkonzept integriert haben. Darüber hinaus kann noch zwischen geschlechtsspezifischen und geschlechtsübergreifenden Geschlechtsrollen-Selbstkonzepten unterschieden werden. Als geschlechtsspezifisch werden jene Personen bezeichnet, deren Geschlechtsrollen-Selbstkonzept kongruent zum eigenen, biologischen Geschlecht ist. Das trifft auf Männer mit maskulinem sowie Frauen mit femininem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept zu. Von einem geschlechtsübergreifenden Geschlechtsrollen-Selbstkonzept spricht man hingegen, wenn entweder Männer über ein feminines oder Frauen über ein maskulines Geschlechtsrollen-Selbstkonzept verfügen.

Interindividuelle Unterschiede im Geschlechtsrollen-Selbstkonzept führen zu unterschiedlichen internalisierten Normen, die wiederum die Regulierung und Bewertung des eigenen Verhaltens beeinflussen können (Bem, 1981). Es wird angenommen, dass Personen mit hoher subjektiver Maskulinität dazu neigen, sich an geltenden Normen und Stereotypen über das männliche Geschlecht zu orientieren, während Personen mit hoher subjektiver Femininität ihr Verhalten an Vorstellungen über das weibliche Geschlecht ausrichten. Da Intelligenz vornehmlich mit dem männlichen Geschlecht assoziiert wird (Bian et al., 2018; Furnham, 2000; siehe nachfolgender Abschnitt „Geschlechterstereotype in Bezug auf die allgemeine Intelligenz“), wird in der Literatur häufig davon ausgegangen, dass Personen, die

vermehrt maskuline Stereotype in das Selbstkonzept integriert haben (= maskulines oder androgynes Geschlechtsrollen-Selbstkonzept), ihre Intelligenz höher einschätzen als Personen, die sich kaum typisch maskuline Eigenschaften zuschreiben (= feminines oder undifferenziertes Geschlechtsrollen-Selbstkonzept; z.B. Storek & Furnham, 2012; Reilly et al., 2022).

Die aktuelle Studienlage gibt ebenfalls erste Hinweise darauf, dass Personen mit hoher subjektiver Maskulinität ihre eigene Intelligenz systematisch höher einschätzen als Personen, die sich als feminin wahrnehmen (Furnham et al., 1999; Rammstedt & Rammsayer, 2002; Storek & Furnham, 2012; Storek & Furnham, 2013; Reilly et al., 2022). Die Ergebnisse fallen jedoch nicht ganz einheitlich aus und bedürfen daher einer differenzierteren Betrachtung:

In den meisten Studien konnte ein positiver Zusammenhang zwischen subjektiver Maskulinität und selbsteingeschätzter Intelligenz in stereotyp männlichen Intelligenzdimensionen (siehe Abschnitt „Geschlechterstereotype in Bezug auf spezifische Intelligenzfacetten“) festgestellt werden (Rammstedt & Rammsayer, 2002; $r = .26$, Storek & Furnham, 2012; $r = .26$, Storek & Furnham, 2013; $d = 0.32$, Reilly et al., 2022). Seltener zeigte sich ein Zusammenhang zwischen hoher Maskulinitätsausprägung und selbsteingeschätzter intrapersonaler (Furnham et al., 1999; Reilly et al., 2022), interpersonaler und verbaler Intelligenz (Szymanowicz & Furnham, 2013; Reilly et al., 2022).

Betrachtet man anstelle einzelner Intelligenzdimensionen die allgemeine Intelligenz, zeigen jüngere Studien: Individuen mit hoher subjektiver Maskulinität schätzen ihre Intelligenz im Vergleich zu Personen mit geringer Maskulinitätsausprägung systematisch höher ein ($d = 0.62$, Reilly et al., 2022). Zudem erwies sich das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept einer Person als signifikanter Prädiktor der selbsteingeschätzten Intelligenz. Es

erklärte in Kombination mit dem biologischen Geschlecht 20% der Varianz (Reilly et al., 2022).

Es sollte jedoch berücksichtigt werden, dass die Studien auf Selbstauskünften basierten, unterschiedliche Instrumente zur Maskulinitätsmessung einsetzten (PAQ; Spence et al., 1975; Furnham et al., 1999; BSRI; Bem, 1974; Rammstedt & Rammsayer, 2002; Storek & Furnham, 2012; Storek & Furnham, 2013; Reilly et al., 2022) und zum Teil Teilnehmende mit geschlechtsübergreifendem Selbstkonzept aus der Datenanalyse ausschlossen (Rammstedt & Rammsayer, 2002), was die Aussagekraft und Vergleichbarkeit der Befunde einschränkt.

Trotz dieser Limitationen lässt sich zusammenfassend sagen, dass studienübergreifend – wenn auch in unterschiedlichen Intelligenzdimensionen - signifikante Ergebnisse zu finden sind, die darauf hindeuten, dass hohe subjektive Maskulinität mit hoher selbsteingeschätzter Intelligenz einhergeht, woraus sich folgende Hypothese ableiten lässt:

H1: Je höher die subjektive Männlichkeit einer Versuchsperson ist, umso höher ist ihre selbsteingeschätzte allgemeine Intelligenz.

Geschlechterstereotype als Erklärungsmodell

In vergangenen Studien wurden verschiedene Erklärungsmodelle für den „male hubris, female humility effect“ (Furnham, 2001) entwickelt. Eine Theorie, die jedoch kaum weiterverfolgt wurde, führte das Phänomen auf Geschlechterstereotype in Bezug auf die Intelligenz zurück (Rammstedt & Rammsayer, 2000). Im Folgenden soll nun beleuchtet werden, ob und in welchem Ausmaß diese Theorie ebenfalls zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und selbsteingeschätzter Intelligenz beitragen kann. Dazu wird zunächst die Etablierung von Geschlechterstereotypen in Bezug auf die Intelligenz betrachtet.

Geschlechterstereotype in Bezug auf die allgemeine Intelligenz

Geschlechterstereotype in Bezug auf die allgemeine Intelligenz sind in der Literatur gut dokumentiert. Männer tendieren nicht nur dazu ihre Intelligenz höher einzuschätzen als Frauen (z.B. Syzmanowicz & Furnham, 2011), sondern werden auch von anderen als intelligenter wahrgenommen. Beispielsweise bewerten Kinder ihren Vater im Vergleich zu ihrer Mutter als intelligenter (Nasser & Abouchédid, 2006; Petrides et al., 2004) und Eltern schreiben ihren Söhnen eine höhere kognitive Fähigkeit zu als ihren Töchtern (Furnham et al., 2002). Dieser Zusammenhang zwischen Männlichkeit und höherer Intelligenzzuschreibung bleibt auch bestehen, wenn für die Bildung der zu beurteilenden Person in Studien kontrolliert wird (Nasser & Abouchédid, 2006; Hamid & Lok 1995). Eine weiterführende Studie konnte zeigen, dass sich Geschlechterstereotype in Bezug auf die Intelligenz ebenfalls in der Arbeitswelt manifestieren (Bian et al., 2018). Dazu teilten Forschende Probandinnen und Probanden zufällig in eine Kontrollgruppe und eine Experimentalgruppe ein. Beide Gruppen sollten anschließend anhand hypothetischer Stellenanzeigen Personen vorschlagen, die gut für die Stelle geeignet wären. Während die Stellenbeschreibung in der Kontrollgruppe den Fokus auf hohe Motivation legte, stellte die Stellenanzeige in der Experimentalgruppe die Bedeutung ausgeprägter intellektueller Fähigkeiten für die Tätigkeit heraus. Im Ergebnis war die Wahrscheinlichkeit, dass Teilnehmende der Experimentalgruppe eine Frau vorschlugen, um 38,3% geringer.

Zusammenfassend deuten genannte Befunde darauf hin, dass ein Geschlechterstereotyp existiert, wonach Männer intelligenter sind als Frauen, woraus folgende Hypothese abgeleitet werden kann:

H2: Allgemeine Intelligenz wird stärker mit Männlichkeit als mit Weiblichkeit assoziiert.

Geschlechterstereotype in Bezug auf spezifische Intelligenzfacetten

Betrachtet man anstelle der allgemeinen Intelligenz spezifische Intelligenzfacetten, zeigt sich ein differenzierteres Bild. Frauen schätzen ihren Partner in den Bereichen logisch-mathematische und räumliche Intelligenz als intelligenter ein als umgekehrt (Pérez et al., 2010). Auch Eltern schreiben ihren Söhnen in diesen Intelligenzdimensionen höhere Werte zu als ihren Töchtern (Furnham, 2000; Pérez et al., 2010). Dasselbe Muster zeigt sich beim Vergleich von Großmüttern mit Großvätern. Letztere werden von Verwandten in logisch-mathematischer und räumlicher Intelligenz als überlegen erachtet. (Pérez et al., 2010). Gleichzeitig werden Großmütter und Töchter in der verbalen Intelligenz besser eingeschätzt als Großväter und Söhne (Pérez et al., 2010). Diese Befunde deuten darauf hin, dass sowohl Männer als auch Frauen ein Stereotyp männlicher Dominanz in logisch-mathematischer und räumlicher Intelligenz, sowie ein Stereotyp weiblicher Überlegenheit in verbaler Intelligenz internalisiert haben. Jedoch fanden sich in einigen Studien Unterschiede im Ausmaß der Internalisierung. Während männliche Probanden räumliche Intelligenz, eine stereotyp männliche Intelligenzdimension, stärker mit Männlichkeit assoziierten als weibliche (Neuburger et al., 2013; van der Ham & Koutzmpi, 2023), schrieben Teilnehmerinnen Wortflüssigkeit, eine stereotyp weibliche Intelligenzdimension, stärker Frauen zu als die männliche Vergleichsgruppe (Hirnstein et al., 2012). Summa summarum deuten die Ergebnisse daraufhin, dass Personen positive Stereotype über die Eigengruppe stärker internalisieren als negative Stereotype.

Diese Befunde können durch das Konzept des „Ingroup Favouritism“ (= Eigengruppenbevorzugung, Turner et al., 1979) erklärt werden. Diese Theorie nimmt an, dass Personen sich basierend auf wahrgenommenen Gemeinsamkeiten und Unterschieden bestimmten sozialen Gruppen (z.B. Männern) zuordnen. Das Wissen um die Mitgliedschaft zu diesen Gruppen wird als soziale Identität bezeichnet und stellt einen wesentlichen

Bestandteil des Selbstkonzepts dar (Tajfel, 1982). Es wird angenommen, dass Personen eine positive, soziale Identität anstreben. Um diese zu erreichen, werden Vergleiche zwischen Eigen- und Fremdgruppe vorgenommen, die vorteilhaft für die eigene Gruppe ausfallen und somit zu positiver Distinktheit und einem positiven Selbstkonzept führen. „Ingroup Favouritism“ beschreibt in diesem Zuge die Tendenz „die Eigengruppe gegenüber der Fremdgruppe durch Verhalten, Einstellungen, Präferenzen und Wahrnehmung [zu bevorzugen]“ (Turner et al., 1979, S. 187) und kann ebenfalls darin zum Ausdruck kommen, dass positive Stereotype über die eigene Gruppe stärker wahrgenommen und internalisiert werden.

Diese Form der selbstwertdienlichen Verzerrung könnte ebenfalls dazu führen, dass Personen in Abhängigkeit ihres Geschlechtsrollen-Selbstkonzept Geschlechterstereotype in Bezug auf Intelligenz unterschiedlich stark internalisieren. Die Annahme ist, dass maskuline oder androgyne Personen, die sich verstärkt maskuline Eigenschaften zu schreiben und deren Selbstkonzept somit eine große Ähnlichkeit mit dem männlichen Geschlechterstereotyp aufweist, zur Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes, positive Stereotype über Männer stärker hervorheben als feminine oder undifferenzierte Personen. Analog dazu könnten feminine und androgyne Individuen, die viele feminine Eigenschaften in ihr Selbstkonzept integrieren, das Stereotyp weiblicher Überlegenheit in verbaler Intelligenz stärker mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung bringen, um ein positives Selbstbild zu fördern. Um diese Annahme zu überprüfen, werden folgende Hypothesen abgeleitet:

H3: Versuchspersonen mit hoher subjektiver Maskulinität (d.h. maskuline und androgyne Versuchspersonen), werden räumliche Intelligenz stärker mit Männlichkeit assoziieren als Personen mit geringer subjektiver Maskulinität (d.h. feminine und undifferenzierte Versuchspersonen).

H4: Versuchspersonen mit hoher subjektiver Femininität (d.h. feminine und

androgynen Versuchspersonen) werden Wortflüssigkeit stärker mit Weiblichkeit assoziieren als Personen mit niedriger subjektiver Femininität (d.h. maskuline und undifferenzierte Versuchspersonen).

Der Einfluss von Geschlechterstereotypen auf den Zusammenhang zwischen selbsteingeschätzter Intelligenz und Geschlechtsrollen-Selbstkonzept

Nachdem im vorherigen Kapitel Hypothesen zur Internalisierung von Geschlechterstereotypen in Bezug auf die Intelligenz abhängig vom Geschlechtsrollen-Selbstkonzept formuliert wurden, soll nun erläutert werden inwiefern sich Geschlechterstereotypen auf den Zusammenhang zwischen selbsteingeschätzter Intelligenz und Geschlechtsrollen-Selbstkonzept auswirken könnten.

Bisher deuten einige wissenschaftliche Untersuchungen darauf hin, dass sich positive Stereotype über das Geschlecht, welches kongruent zum eigenen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept ist, förderlich auf die Leistung auswirken (Tempel & Neumann, 2016). Beispielsweise erbringen Mädchen mit hoher subjektiver Maskulinität, bessere Leistungen im Fußball, einem stereotyp männlichen Kompetenzbereich, als Mädchen mit geringer subjektiver Maskulinität (Chalabaev et al., 2009). In einer anderen Studie zeigte sich ein ähnliches Befundmuster (Massa et al., 2005). Weibliche Studierende wurden hier zufällig einer von zwei Experimentalgruppen zugeordnet. Beide Gruppen hatten die Aufgabe den GEFT, einen Gruppentest zur Erfassung räumlicher Fähigkeiten, durchzuführen. In der ersten Gruppe (= Raum-Gruppe) wurde der Test als Messinstrument zur Erfassung räumlicher Fähigkeiten deklariert, in der zweiten Gruppe (Empathie-Gruppe) hingegen als Methode zur Erfassung emotionaler Intelligenz. Des Weiteren wurde randomisiert vor oder nach der Testbearbeitung das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept aller Probanden mithilfe des „Bem Sex-Role Inventory“ (Bem, 1974) erfasst. Die statistischen Analysen zeigten, dass Teilnehmende mit maskulinem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept, die der Raum-Gruppe

zugeteilt wurden, signifikant besser im GEFT abschnitten als Probanden mit maskulinem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept, die der Empathie-Gruppe zugewiesen wurden.

Demgegenüber erzielten Teilnehmende mit femininem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept, die der Empathie-Gruppe zugeteilt wurden, bessere Resultate im GEFT als Probanden mit femininem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept, die der Raum-Gruppe zugeteilt wurden.

Insgesamt schnitten in der Raum-Gruppe maskuline Teilnehmende am besten ab, während in der Empathie-Gruppe Probanden mit femininem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept die besten Ergebnisse erzielten.

Die Annahme ist, dass positive Geschlechterstereotype, die konsistent zum eigenen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept sind, nicht nur positive Auswirkungen auf die Leistung haben, sondern auch eine höhere Selbsteinschätzung der Intelligenz bewirken. Im Detail bedeutet das: Personen, die sich selbst viele stereotyp maskuline Eigenschaften zuschreiben (= maskulines oder androgynes Geschlechtsrollen-Selbstkonzept), verinnerlichen bestimmte Glaubenssätze über die eigene Geschlechteridentität (z.B. „Ich habe viele maskuline Facetten“) und werden sich infolgedessen eher hohe Kompetenzen in Intelligenzdimensionen zuschreiben, die als stereotyp männlich angesehen werden (z.B. räumliche Intelligenz; (Massa et al., 2005). Analog dazu internalisieren Personen mit femininem oder androgynem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept spezifische andere Glaubenssätze (z.B. „Ich habe viele feminine Facetten“), was in weiterer Folge zu einer höheren Selbsteinschätzung der Intelligenz in stereotyp weiblichen Intelligenzdimensionen (z.B. Wortflüssigkeit) führt (Massa et al., 2005).

Die Stärke dieses Zusammenhangs könnte ebenfalls durch das Ausmaß, mit dem Geschlechterstereotype verinnerlicht wurden, beeinflusst werden. Frühere Studien legen nahe, je stärker eine Person ein Stereotyp bestätigt, umso stärker beeinflusst es die Leistung (z.B. Schmader et al., 2004; Bonnot & Croizet, 2011; Hirnstein et al., 2012; Keller, 2020;

Thiem & Clark, 2023). Ausgehend von diesen Annahmen werden folgende Hypothesen formuliert:

H5a: Der Zusammenhang zwischen der subjektiven Maskulinität einer Person und ihrer selbsteingeschätzten Intelligenz wird durch die wahrgenommene Männlichkeit der Intelligenzdimension „räumliche Intelligenz“ moderiert. Insbesondere wird der Zusammenhang stärker, je stärker räumliche Intelligenz als männlich wahrgenommen wird.

H5b: Der Zusammenhang zwischen der subjektiven Femininität einer Person und ihrer selbsteingeschätzten Intelligenz wird durch die wahrgenommene Weiblichkeit der Intelligenzdimension „Wortflüssigkeit“ moderiert. Insbesondere wird der Zusammenhang stärker, je stärker Wortflüssigkeit als weiblich wahrgenommen wird.

Für die H5a wurde exemplarisch räumliche Intelligenz als zu testende Dimension gewählt, da in diesem Bereich das Stereotyp männlicher Überlegenheit besonders stark ausgeprägt und gut in der Forschung dokumentiert ist (siehe Abschnitt „Geschlechterstereotype in Bezug auf spezifische Intelligenzfacetten“). Dementsprechend ist es in dieser Intelligenzfähigkeit am wahrscheinlichsten einen Stereotyp-Effekt auf die selbsteingeschätzte Intelligenz in Abhängigkeit des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts zu finden. Dieselbe Überlegung gilt für die Intelligenzdimension „Wortflüssigkeit“ in H5b. Sie ist Teil der verbalen Intelligenz, einer Intelligenzdomäne, in der das Stereotyp weiblicher Überlegenheit besonders gut empirisch belegt ist (siehe Abschnitt „Geschlechterstereotype in Bezug auf spezifische Intelligenzfacetten“).

Methodik

Stichprobe

Mithilfe des Programms G*Power (Faul et al., 2007) wurde eine a priori

Poweranalyse zur Bestimmung der für die Online-Fragebogenstudie benötigten Stichprobengröße durchgeführt. Im Zuge dessen wurden ein Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ und eine Power von 80% gewählt. Weiterhin wurde aufgrund fehlender Referenzwerte in der Literatur eine mittlere Effektgröße angenommen. Anhand dieser Angaben und unter Berücksichtigung der zu rechnenden Testverfahren (siehe Abschnitt „Statistische Analysen“) ergab sich eine Mindeststichprobengröße von 102 Personen.

Nach Präregistrierung der vorliegenden Bachelorarbeit inklusive Datenanalyseplan unter <https://osf.io/9tybu> (Hampp & Patzl, 2024), wurden bis zum 28.02.2025 Versuchspersonen über Messaging-Dienste, E-Mailverteiler oder persönliche Kontakte aus dem universitären oder persönlichen Umfeld für die Studienteilnahme rekrutiert. Über einen Link erhielten sie Zugang zu einem Online-Fragebogen. Um ein ausreichendes Verständnis der Fragen gewährleisten zu können, wurden als Teilnahmebedingungen Volljährigkeit sowie gute Deutschkenntnisse festgelegt. Im Anschluss an die Befragung hatten die Teilnehmenden die Chance, einen von zwei Bamberg Gutscheinen im Wert von je 50 Euro zu gewinnen. Für Psychologiestudierende der Otto-Friedrich-Universität Bamberg bestand alternativ die Möglichkeit Versuchspersonenstunden zu erhalten.

Die rekrutierte Stichprobengröße betrug $N = 244$. Nach Ausschluss derjenigen, die den Fragebogen nicht vollständig ausgefüllt oder das Aufmerksamkeitskontrollitem in Form einer Likert-Skala (siehe Abschnitt „Aufmerksamkeitskontrollitem“) inkorrekt bearbeitet hatten, ergab sich eine finale Querschnittstichprobe von 200 Personen. Davon waren 40 Teilnehmende männlich (20%), 159 weiblich (79.5%) und eine Person divers (1%). Die Befragten waren zwischen 18 und 68 Jahre alt. Das durchschnittliche Alter betrug 25.1 Jahre ($SD = 9.8$). Vier Teilnehmende (2%) gaben als höchsten Bildungsabschluss die Promotion an, 21 (10.5%) einen Master-Abschluss, 17 (8.5%) einen Bachelor-Abschluss, zwei Personen (1%) die Fachhochschulreife, 149 (74.5%) das Abitur, drei Personen (1.5%) den

Realschulabschluss und eine Person (0.5%) den Hauptschulabschluss. Drei Teilnehmende (1.5%) setzten ihr Kreuz bei „Sonstiges“.

Studienablauf

Der Fragebogen wurde mit der Webapplikation SoSci Survey (Leiner, 2024) digitalisiert und im Zeitraum vom 16.12.2024 bis zum 28.02.2025 online gestellt. Mit einer funktionierenden Internetverbindung konnte der Fragebogen innerhalb eines Zeitraums von etwa 20 Minuten vollständig bearbeitet werden.

Vor Beginn der Onlinestudie wurden alle Teilnehmenden über den weiteren Ablauf, Datenschutzmaßnahmen, sowie Anonymität und Freiwilligkeit ihrer Teilnahme informiert. Nach Erteilung ihres Einverständnisses beantworteten alle Versuchspersonen zuerst drei demografische Fragen zu Alter, Geschlecht und Bildungsabschluss, gefolgt vom „Bem Sex-Role Inventory“ (Bem, 1974). Anschließend wurde das Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz in der ursprünglichen Version von Rammstedt & Rammsayer (2003) und in einer abgewandelten Form zur Erfassung internalisierter Geschlechterstereotype in randomisierter Reihenfolge präsentiert. Nach Bearbeitung jeder digitalen Fragebogenseite wurden die Teilnehmenden bei Bedarf darauf aufmerksam gemacht, dass ein oder mehrere Items ausgelassen wurden. Sollten die Fragen daraufhin nicht beantwortet worden sein, war eine weitere Fortführung des Fragebogens nicht möglich.

Messinstrumente

Bem Sex-Role Inventory

Zur Erfassung des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts (= subjektive Männlichkeit/Weiblichkeit) wurde das „Bem Sex-Role Inventory“ herangezogen (Bem, 1974). Dieses wurde zunächst von zwei unabhängigen Personen vom Englischen ins Deutsche übersetzt. Nachdem Unstimmigkeiten in der Übersetzung diskutiert worden waren, wurde eine finale, deutsche Version des „Bem Sex-Role Inventory“ festgelegt und in den

Online-Fragebogen integriert (Bem, 1974).

Das „Bem Sex-Role Inventory“ besteht aus einer Maskulinitäts-, einer Femininitäts- und einer Sozialen-Erwünschtheits-Skala. Jede dieser Skalen umfasst insgesamt 20 persönlichkeitsbeschreibende Adjektive. Die teilnehmenden Personen hatten die Aufgabe auf einer sieben-stufigen Likert-Skala von 1 (*nie oder fast nie*) bis 7 (*immer oder fast immer*) einzuschätzen, wie gut jede der präsentierten Eigenschaften typischerweise auf sie zutrifft.

Die subjektive Maskulinität und Femininität jeder Versuchsperson wurde durch Mittelung der Antwort-Scores auf der entsprechenden Skala bestimmt. Zudem wurden die Versuchspersonen via Mediansplit entweder in die Gruppe mit hohem oder niedrigem Maskulinitätsscore ($Md = 4.5$) bzw. hohem oder niedrigem Femininitätsscore ($Md = 4.9$) eingeteilt.

Die interne Konsistenz der Maskulinitäts-Skala ($\alpha = .89$), wie auch der Femininitäts-Skala ($\alpha = .74$) lag, bewertet nach Cronbachs Alpha, im zufriedenstellenden Bereich (Cronbach, 1951; Hossiep, 2022). Im Gegensatz dazu betrug die interne Konsistenz der Sozialen-Erwünschtheits-Skala nur $\alpha = .36$. Da diese Skala zum einen nicht für die statistischen Analysen verwendet wurde und zum anderen nur dazu diente, zu verschleiern, welche Variablen tatsächlich mit dem „Bem Sex-Role Inventory“ (Bem, 1974) erfasst wurden, konnte der niedrige Wert vernachlässigt werden.

Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz

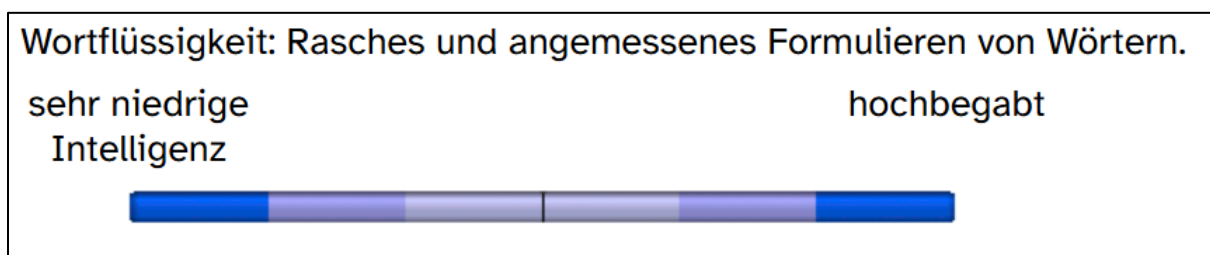
Die selbsteingeschätzte Intelligenz wurde mit dem Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz von Rammstedt und Rammsayer (2003) erhoben, welches elf verschiedene Intelligenzfacetten erfasst. Von diesen basieren sieben Facetten auf dem Primärfaktorenmodell von Thurstone (1938). Ergänzt werden sie durch die von Gardner (1993) postulierten Intelligenzbereiche: musikalische, körperlich-kinästhetische, interpersonale und intrapersonale Intelligenz.

Die Probanden erhielten zu jeder Intelligenzfacette eine kurze Erklärung (z.B. „Wortflüssigkeit: Rasches und angemessenes Formulieren von Wörtern.“). Im Anschluss hatten sie die Aufgabe, ihre eigene Intelligenz in jeder der elf Dimensionen mithilfe einer visuellen Analogskala von 1 (*sehr niedrige Intelligenz*) bis 101 (*hochbegabt*) einzuschätzen (siehe Abbildung 1). Die allgemeine selbsteingeschätzte Intelligenz jeder Versuchsperson wurde aus dem Gesamtmittelwert aller elf Itemscores gebildet.

Die interne Konsistenz dieses Messinstruments wurde mit einem Cronbachs Alpha von .66 als akzeptabel eingestuft (Cronbach, 1951; Hossiep, 2022).

Abbildung 1

Beispielitem aus dem Online-Fragebogen zur Erfassung der selbsteingeschätzten Intelligenz



Anmerkung. In Anlehnung an Rammstedt & Rammsayer (2003).

Modifiziertes Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz

Internalisierte Geschlechterstereotype wurden über die Stärke erhoben, mit der verschiedene Intelligenzdimensionen mit Maskulinität oder Femininität assoziiert werden. Hierfür kam eine abgewandelte Form des Inventars zur selbsteingeschätzten Intelligenz (Rammstedt & Rammsayer, 2003) zum Einsatz. Die Items blieben in ihrer Anzahl und Struktur identisch zur Originalversion. Sie beinhalteten jeweils eine Intelligenzfacette sowie eine kurze Erklärung. Allerdings wurden die Pole 1 (*sehr geringe Intelligenz*) und 101 (*hochbegabt*) der ursprünglichen Antwortskalen durch die Pole 1 (*männlich*) und 101

(weiblich) ersetzt. Geringe Werte spiegelten damit eine Zuschreibung der Intelligenzfacette zu Männlichkeit wider, hohe Werte hingegen eine Zuschreibung zu Weiblichkeit. Die neutrale Mitte wurde mit 51 codiert. Des Weiteren wurde die Instruktion des Inventars angepasst. Anstatt ihre Intelligenz einzuschätzen, sollten die Versuchspersonen auf der bipolaren visuellen Analogskala spontan angeben, ob und in welchem Ausmaß sie die einzelnen Intelligenzdimensionen mit Männlichkeit oder Weiblichkeit assoziieren (siehe Abbildung 2). Um spontane Antworten zu fördern, wurde die Instruktion mit dem Hinweis ergänzt: „Bitte denken Sie nicht über Ihre Antwort nach, sondern antworten Sie mit Ihrer ersten Assoziation.“ Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass automatisch aktivierte geschlechterstereotype Annahmen über unterschiedliche Intelligenzfacetten nicht durch bewusste kritische Reflexionsprozesse verzerrt werden.

Der Gesamtmittelwert aus allen elf Itemscores ergab die subjektiv wahrgenommene Maskulinität/Femininität der allgemeinen Intelligenz.

Die interne Konsistenz dieses Messinstruments wurde mit einem Cronbachs Alpha von .65 als akzeptabel bewertet (Cronbach, 1951; Hossiep, 2022).

Abbildung 2

Beispielitem aus dem Online-Fragebogen zur Erfassung internalisierter Geschlechterstereotype



Anmerkung. In Anlehnung an Rammstedt & Rammsayer (2003).

Aufmerksamkeitskontrollitem

Zur Sicherstellung einer aufmerksamen Fragebogenbearbeitung durch die Teilnehmenden wurde ein Aufmerksamkeitskontrollitem in das „Bem Sex-Role Inventory“ (Bem, 1974) integriert. Das Item war analog zu den anderen Items des Inventars in Form einer Likert-Skala konzipiert. Anstelle eines persönlichkeitsbeschreibenden Adjektivs enthielt der Itemstamm die Aufforderung „Kreuze hier „trifft meistens zu“ an“. Vier Versuchspersonen setzten das Kreuz an der falschen Stelle und wurden infolgedessen aus der gesamten Datenanalyse ausgeschlossen.

Statistische Analysen

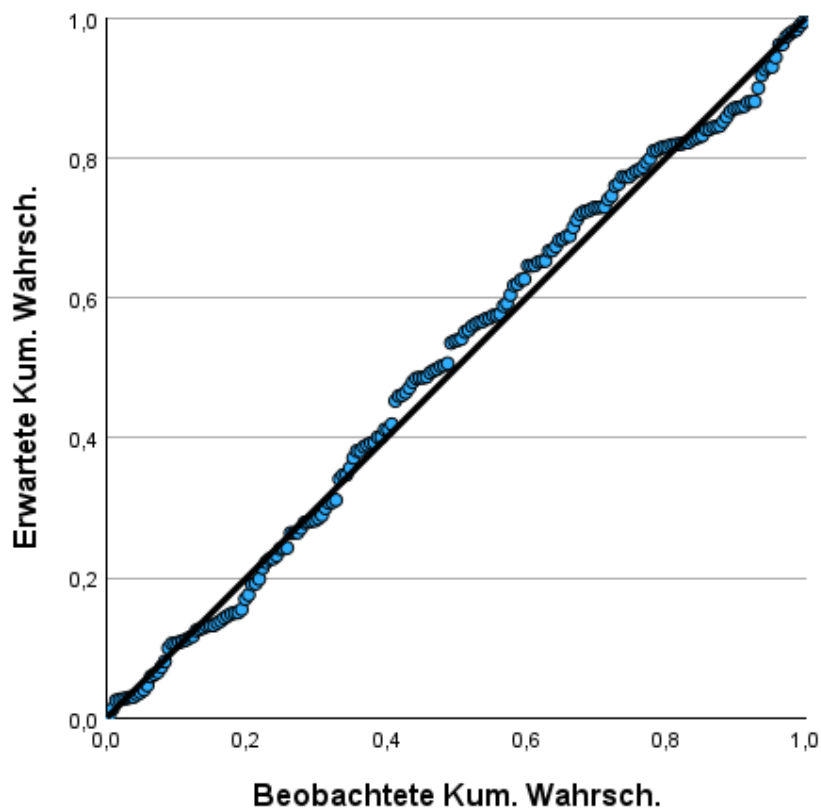
Die Daten wurden mithilfe der Statistiksoftware IBM SPSS Statistics in der Version 30.0. ausgewertet. Zu Beginn wurde eine Interquartilsabstand (IQA) basierte Ausreißeranalyse durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass ein Wert der Variable „subjektiv wahrgenommene Maskulinität/Femininität der allgemeinen Intelligenz“, außerhalb des Bereichs von $Q_1 - 3 * IQA$ und $Q_3 + 3 * IQA$ lag. Der Ausreißer wurde infolgedessen aus allen weiteren statistischen Tests ausgeschlossen, in die die betreffende Variable einging. Dies betraf die deskriptiven und korrelativen Analysen, sowie die Testung der zweiten Hypothese. Die Stichprobe reduzierte sich in diesen Fällen von $N = 200$ auf $N = 199$.

Vor der Berechnung einer linearen Regression zur Prüfung der ersten Hypothese wurde zunächst mithilfe eines Streudiagramms mit LOESS-Glättung visuell überprüft, ob ein linearer Zusammenhang zwischen subjektiver Maskulinität und selbsteingeschätzter Intelligenz bestand. Da in dem Diagramm keine systematischen Abweichungen von einem linearen Trend erkennbar waren, wurde Linearität angenommen und anschließend die Normalverteilung der Residuen mittels Shapiro-Wilk-Test kontrolliert. Hier zeigte sich kein signifikantes Ergebnis ($p = .156$), weshalb Normalverteilung angenommen wurde. Des

Weiteren wurde zur Überprüfung der Homoskedastizität der Residuen ein PP-Diagramm erstellt, welches sich als unauffällig erwies (siehe Abbildung 3). Zur weiteren Absicherung der Homoskedastizität der Residuen wurde der Breusch-Pagan-Test durchgeführt, der ebenfalls keine Signifikanz zeigte ($p = .775$), weshalb Homoskedastizität angenommen wurde.

Abbildung 3

PP-Diagramm von standardisierten Residuen



Um die in Hypothese 3 und 4 postulierten Unterschiede zwischen den Gruppen mit hoher und niedriger subjektiver Maskulinität (H3) bzw. Femininität (H4) zu untersuchen, wurden die Daten zunächst mithilfe des Levene-Tests auf Varianzhomogenität überprüft. Der Test wurde nicht (H3: $p = .756$) bzw. knapp nicht signifikant (H4: $p = .051$), weshalb in beiden Fällen Varianzhomogenität angenommen wurde. Anschließend wurde mittels

Shapiro-Wilk-Test die Normalverteilung der Variablen in den Vergleichsgruppen kontrolliert. Der Test wurde sowohl in der Gruppe mit hoch ($p < .001$) als auch gering ausgeprägter subjektiver Maskulinität ($p = .002$) signifikant, weshalb keine Normalverteilung angenommen wurde. Die Daten der in Hypothese 4 untersuchten Vergleichsgruppen wiesen ebenfalls keine Normalverteilung auf (Shapiro-Wilk-Test: $p = .008$ (Gruppe mit hoher subjektiver Femininität); $p = .001$ (Gruppe mit geringer subjektiver Femininität). Daher wurde für die Prüfung beider Hypothesen auf den Mann-Whitney-*U*-Test anstelle eines *t*-Tests zurückgegriffen.

Zur Überprüfung der Hypothesen 5a und 5b wurde jeweils eine Moderationsanalyse mit dem PROCESS Makro von Hayes (2018) durchgeführt. Da dieses Verfahren Bootstrapping verwendet, ist es weniger anfällig für Verletzungen der Normalverteilungsannahme der Residuen, sodass keine formalen Voraussetzungstests notwendig waren.

Ergebnisse

Im Folgenden werden zunächst die deskriptiven Statistiken sowie die Korrelationen aller Variablen dargestellt, die für die Hypothesenprüfung herangezogen wurden. Im Anschluss werden die Ergebnisse der Hypothesentestung berichtet.

Deskriptive Statistiken

Mittelwerte und Standardabweichungen aller relevanten Variablen können der Tabelle 1 entnommen werden.

Tabelle 1*Deskriptive Statistik*

Variable	<i>M</i>	<i>SD</i>
1. Femininität	4.9	0.5
2. Maskulinität	4.4	0.7
3. allgemeine SEI ^{a b}	60.6	7.8
4. SEI ^a - Räumliche Intelligenz ^b	58.1	17.6
5. SEI ^a - Wortflüssigkeit ^b	62.3	15.1
6. subj. Maskulinität/ Femininität der allgemeinen Intelligenz ^c	57.5	6.4
7. subj. Maskulinität/ Femininität von räumlicher Intelligenz ^c	38.3	14.5
8. subj. Maskulinität/ Femininität von Wortflüssigkeit ^c	60.3	14.4

Anmerkungen. ^a SEI = selbsteingeschätzte Intelligenz.

^b kontinuierliche Codierung von 1 (*sehr niedrige Intelligenz*) über 51 (*durchschnittliche Intelligenz*) bis 101 (*hochbegabt*).

^c kontinuierliche Codierung von 1 (*männlich*) über 51 (*neutral*) bis 101 (*weiblich*).

Korrelationsanalysen

Die Korrelationen aller Variablen, die in die Hypothesentestung eingingen, wurden mit Pearsons Produkt-Moment-Korrelation berechnet. Die Ergebnisse können Tabelle 2 entnommen werden. Es zeigte sich ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der subjektiven Maskulinität einer Person und ihrer selbsteingeschätzten allgemeinen Intelligenz, sowie der Selbsteinschätzung der Intelligenz in den Dimensionen „Wortflüssigkeit“ und „räumliche Intelligenz“.

Tabelle 2*Korrelationen*

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Femininität	-	-.04	.23**	-.01	.05	.12	-.08	.16*
2. Maskulinität	-.04	-	.29**	.22**	.16*	.02	.10	-.02
3. allgemeine SEI ^{a b}	.23**	.29**	-	.54**	.50**	.07	.01	-.01
4. SEI ^a - Räumliche Intelligenz ^b	-.01	.22**	.54**	-	.12	.00	.08	-.09
5. SEI ^a - Wortflüssigkeit ^b	.05	.16*	.50*	.12	-	.00	-.01	.04
6. subj. Maskulinität/ Femininität der Intelligenzfacetten ^c	.12	.02	.07	.00	.00	-	.25**	.50**
7. subj. Maskulinität/ Femininität von räumlicher Intelligenz ^c	-.08	.10	.01	.08	-.01	.25**	-	-.02
8. subj. Maskulinität/ Femininität von Wortflüssigkeit ^c	.16*	-.02	-.01	-.09	.04	.50**	-.02	-

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$.

^a SEI = selbsteingeschätzte Intelligenz.

^b kontinuierliche Codierung von 1 (*sehr niedrige Intelligenz*) über 51 (*durchschnittliche Intelligenz*) bis 101 (*hochbegabt*).

^c kontinuierliche Codierung von 1 (*männlich*) über 51 (*neutral*) bis 101 (*weiblich*).

Hypothese 1

Wie in Hypothese 1 prognostiziert, zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt subjektiver Maskulinität auf die Selbsteinschätzung der allgemeinen Intelligenz (Modell: $F(1,198) = 18.23, p < .001$; Regressionskoeffizient: $b = 3.13, SE_b = 0.73, \beta = 0.29, t(198) = 4.27, p < .001$). Je höher die subjektive Maskulinität einer Person, umso höher schätzte sie ihre Intelligenz ein. Insgesamt erklärte der subjektive Männlichkeitswert einer Person 8.4% der Varianz der abhängigen Variablen „selbsteingeschätzte Intelligenz“. Das

entspricht nach Cohen (1988) einem kleinen Effekt. Die Hypothese wurde daher angenommen.

Hypothese 2

Die zweite Hypothese bezog sich auf die Annahme, dass die allgemeine Intelligenz stärker mit Maskulinität als mit Femininität assoziiert wird. Verglichen mit dem Referenzmedian von 51, welcher einer geschlechtsneutralen Bewertung der allgemeinen Intelligenz entsprach, wies die Stichprobe einen signifikant höheren Median auf ($Z = 10.958$; $p < .001$). Da die Skala von 1 (*männlich*) über 51 (*neutral*) bis 101 (*weiblich*) codiert wurde, sprach der beobachtete Median für eine signifikant stärkere Assoziation von Intelligenz mit Femininität. Die ursprüngliche Hypothese wurde daher abgelehnt.

Hypothese 3

Die dritte Hypothese nahm an, dass Versuchspersonen mit hoher subjektiver Maskulinität räumliche Intelligenz stärker mit Männlichkeit assoziieren als Personen mit geringer subjektiver Maskulinität. Es zeigte sich jedoch kein signifikanter Unterschied zwischen genannten Personengruppen ($U = 4764.00$, $Z = -0.57$, $p = .286$, einseitig), weshalb die Hypothese abgelehnt wurde.

Hypothese 4

In Übereinstimmung mit Hypothese 4 assoziierten feminine und androgyne Versuchspersonen Wortflüssigkeit signifikant stärker mit Weiblichkeit als maskuline und undifferenzierte Teilnehmende ($U = 4189.50$, $Z = -1.96$, $p = .025$, einseitig) mit einer geringen Effektstärke von $r = 0.14$ (Cohen, 1992). Die Hypothese wurde daher angenommen.

Hypothesen 5a und 5b

Die Hypothese 5a bezog sich auf die Annahme, dass die subjektiv wahrgenommene Männlichkeit räumlicher Intelligenz den Zusammenhang zwischen subjektiver Maskulinität und selbsteingeschätzter Intelligenz moderiert. Das Gesamtmodell wurde signifikant

($F(3, 196) = 6.36, p < .001$). Es erklärte insgesamt 8,88% der Varianz der abhängigen Variable, was nach Cohen (1988) einem kleinen Effekt entspricht. Darüber hinaus zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt der subjektiven Männlichkeit einer Person auf die selbsteingeschätzte räumliche Intelligenz ($b = 3.11, SE_b = 0.74, t(196) = 4.23, p < .001, KI [1.66, 4.56]$). Je mehr typisch männliche Eigenschaften sich eine Person zuschrieb, umso höher schätzte sie ihre räumliche Intelligenz ein. Die Assoziation eben dieser Intelligenzdimension mit Männlichkeit/Weiblichkeit hing nicht signifikant mit der selbsteingeschätzten räumlichen Intelligenz einer Person zusammen ($b = -0.00, SE_b = 0.04, t(196) = -0.13, p = .895, 95\% KI [-0.08, 0.07]$). Der Interaktionseffekt zwischen subjektiver Männlichkeit und wahrgenommener Männlichkeit/Weiblichkeit der Intelligenzdimension räumliche Intelligenz wurde ebenfalls nicht signifikant ($\Delta R^2 = 0.41\%, F(1, 196) = 0.87, p = .351, 95\% KI [-0.13, 0.05]$). Er klärte nur 0.41% zusätzliche Varianz der abhängigen Variablen auf. Die Moderationshypothese wurde daher verworfen.

Die Hypothese 5b bezog sich auf die Annahme, dass die subjektiv wahrgenommene Weiblichkeit der Intelligenzdimension Wortflüssigkeit den Zusammenhang zwischen subjektiver Maskulinität und selbsteingeschätzter Intelligenz moderiert. Das Gesamtmodell wurde hier ebenfalls signifikant ($F(3, 196) = 3.86, p = .010$). Es klärt 5,58% der Varianz der abhängigen Variable auf, was nach Cohen (1988) einem kleinen Effekt entspricht. Des Weiteren zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt der subjektiven Femininität einer Person auf die selbsteingeschätzte Intelligenz in der Intelligenzdimension Wortflüssigkeit ($b = 3.84, SE_b = 1.16, t(196) = 3.30, p = .001, KI [1.55, 6.14]$). Das Ausmaß, mit dem Wortflüssigkeit mit Maskulinität bzw. Femininität assoziiert wurde, hing nicht signifikant mit der Selbsteinschätzung der Intelligenz in dieser Intelligenzdimension zusammen ($b = -0.023, SE_b = 0.04, t(196) = -0.60, p = .551, 95\% KI [-0.10, 0.05]$). Der Interaktionseffekt wurde ebenfalls nicht signifikant ($\Delta R^2 = 0.24\%, F(1, 196) = 0.50, p = .479, 95\% KI [-0.22, -0.11]$).

Erklärte nur 0,24% zusätzliche Varianz der Variablen selbsteingeschätzte Intelligenz auf. Die Moderationshypothese wurde daher verworfen.

Diskussion

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, den Einfluss des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts auf die selbsteingeschätzte Intelligenz zu untersuchen. Darüber hinaus sollten internalisierte Geschlechterstereotype in Bezug auf Intelligenz identifiziert werden, um in einem zweiten Schritt deren Einfluss auf die Selbsteinschätzung der Intelligenz zu überprüfen.

Dazu wurde ein umfassender Online-Fragebogen bestehend aus dem „Bem Sex-Role Inventory“ zur Erfassung des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts (Bem, 1974), dem Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz von Rammstedt & Rammsayer (2003), sowie einem modifizierten Fragebogen zur Erfassung internalisierter Geschlechterstereotype in Bezug auf Intelligenz entwickelt.

Im Folgenden werden die bereits berichteten Ergebnisse interpretiert und eingeordnet.

Diskussion der einzelnen Hypothesen

Hypothese 1

In Übereinstimmung mit Hypothese 1 ging eine hohe subjektive Maskulinität mit einer hohen Selbsteinschätzung der allgemeinen Intelligenz einher und konnte insgesamt 8,4% der Varianz der selbsteingeschätzten allgemeinen Intelligenz erklären. Der Zusammenhang zwischen subjektiver Maskulinität und selbsteingeschätzter allgemeiner Intelligenz zeigte sich bereits in den vorangegangenen Korrelationsanalysen. Hier korrelierte die subjektive Maskulinität ebenfalls signifikant positiv mit der allgemeinen selbsteingeschätzten Intelligenz ($r = .29$). In der vorliegenden Studie fanden sich keine auffälligen Extremwerte, die darauf schließen ließen, dass einzelne Versuchspersonen mit hoher subjektiver Maskulinität ihre Intelligenz überproportional hoch einschätzten oder dass

umgekehrt einzelne Personen mit niedriger Maskulinität ihre Intelligenz als besonders niedrig bewerteten.

Insgesamt lieferten sowohl die Regressionsanalyse als auch die korrelative Untersuchung zu früheren Studien konsistente Ergebnisse (z.B. Szymanowicz & Furnham, 2013; Reilly et al., 2022). Es kann demnach trotz nur geringer Effektstärke angenommen werden, dass die Zuschreibung typisch maskuliner Eigenschaften zum eigenen Selbstkonzept mit einer höheren Selbsteinschätzung der eigenen Intelligenz assoziiert ist.

Darüber hinaus fanden sich in den Korrelationsanalysen positive Zusammenhänge zwischen subjektiver Männlichkeit und selbsteingeschätzter Intelligenz in den Intelligenzdimensionen „räumliche Intelligenz“ ($r = .22$) und „Wortflüssigkeit“ ($r = .16$), was daraufhin deutet, dass sich positive – wenn auch unterschiedlich starke - Korrelationen zwischen der Zuschreibung typisch maskuliner Eigenschaften zum eigenen Selbstkonzept und der Selbsteinschätzung der Intelligenz in mehreren Intelligenzdimensionen finden lassen.

Hypothese 2

Hypothese 2 ging davon aus, dass die allgemeine Intelligenz stärker mit Männlichkeit als mit Weiblichkeit assoziiert wird, was sich nicht bestätigen ließ. Stattdessen zeigte sich der gegenteilige Effekt. Dieser Befund steht im Widerspruch zu konsistenten Ergebnissen früherer Studien, in denen unabhängig von untersuchter Altersgruppe, Kultur oder Publikationsdatum wiederholt dasselbe Muster beobachtet wurde: Intelligenz wird eher Männern als Frauen zugeschrieben (Hamid & Lok, 1995; Kirkcaldy et al., 2007; Pérez et al., 2010; Bian et al., 2018). Es ist demnach nicht davon auszugehen, dass der abweichende Befund in dieser Studie generalisiert werden kann. Vielmehr könnte der Effekt auf verschiedene andere Ursachen zurückzuführen sein.

Eine mögliche Erklärung für den abweichenden Befund in der vorliegenden Studie, lässt sich in der Stichprobe finden. Diese zeichnete sich durch ein im Vergleich zur deutschen

Gesamtbevölkerung überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau aus (Statistisches Bundesamt, 2020). Die aktuelle Studienlage liefert bereits erste Hinweise darauf, dass Bildung dabei unterstützen könnte, stereotype Denkweisen aufzubrechen (Gázquez et al., 2009; Andreoletti & Lachman, 2010; Scharrer & Ramasubramanian, 2015; Macdonald & Levy, 2021; Nowacek & Lytle, 2023). Insbesondere die Vermittlung theoretischen Wissens über die Existenz und den Wahrheitsgehalt gesellschaftlich verbreiteter Stereotype scheint internalisierte, generalisierende Annahmen über soziale Gruppen merklich zu reduzieren (Macdonald & Levy, 2021). Darüber hinaus wird angenommen, dass Bildung mit einem größeren Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten einhergeht (Andreoletti & Lachman, 2010). Je größer das Selbstvertrauen, umso eher wird sich eine Person an Aufgaben annähern, die eher dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden (vgl. Bandura, 1977). Somit können beispielsweise weibliche Personen die Erfahrung machen, dass sie - entgegen vorherrschender Stereotype - mathematische Kompetenzen besitzen oder entwickeln können. Solche Lernerfahrungen könnten wiederum dazu beitragen, stereotype Denkweisen zu hinterfragen und aufzubrechen.

Eine alternative Erklärung, könnte in der Operationalisierung des internalisierten Geschlechterstereotyps in Bezug auf die allgemeine Intelligenz liegen. Dieses wurde nicht über ein separates Item erfasst, wie es in vielen vorangegangenen Studien der Fall war (z.B. Furnham & Valgeirsson, 2007; Kirkcaldy et al., 2007; Pérez et al., 2010), stattdessen wurde die wahrgenommene Maskulinität bzw. Femininität der allgemeinen Intelligenz aus dem Gesamtmittelwert der wahrgenommenen Maskulinität bzw. Femininität einzelner Intelligenzdimensionen berechnet. Es könnte demnach der Fall sein, dass eine besonders starke Zuschreibung einzelner Intelligenzdimensionen zu Weiblichkeit, den Gesamtmittelwert in Richtung Femininität verzerrt hat. Hierfür kämen insbesondere die interpersonale oder musikalische Intelligenz infrage, da diese Intelligenzdimensionen in

früheren Studien stärker Frauen als Männern zugeschrieben wurden (Bennett, 2000; Petrides et al., 2004).

Hypothese 3 und 4

Entgegen der dritten Hypothese assoziierte die Gruppe mit höheren Maskulinitätswerten räumliche Intelligenz nicht stärker mit Maskulinität als die Gruppe mit im Vergleich dazu geringerer subjektiver Maskulinität. Allerdings bestätigte sich Hypothese 4, die besagte, dass die Gruppe mit höheren Femininitätswerten Wortflüssigkeit stärker mit Weiblichkeit assoziieren würde als die Gruppe mit im Vergleich dazu geringerer subjektiver Femininität.

Eine mögliche Erklärung, könnte in der fehlenden Geschlechterparität liegen. 79,5% der Teilnehmenden waren weiblich. Demzufolge verfügte ein großer Anteil der Gruppe mit hoher subjektiver Maskulinität entweder über ein androgynes oder ein geschlechtsübergreifendes Geschlechtsrollen-Selbstkonzept. In der Gruppe mit geringer subjektiver Maskulinität waren hingegen primär Personen mit undifferenziertem oder geschlechtsspezifischem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept. Demnach erfuhren viele Teilnehmende in der Gruppe mit hoher subjektiver Maskulinität einen Konflikt zwischen ihrem Geschlecht und ihrem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept. Während es in Übereinstimmung mit eigenen persönlichen Eigenschaften förderlich gewesen wäre, das Stereotyp männlicher Überlegenheit in räumlicher Intelligenz zur Förderung eines positiven Selbstkonzepts besonders zu betonen, spricht die Zugehörigkeit zur sozialen Gruppe der Frauen für einen gegenteiligen Effekt. Das könnte dazu geführt haben, dass die Gruppe mit höherer subjektiver Maskulinität räumliche Intelligenz entgegen der Hypothese nicht stärker internalisierte als die Gruppe mit geringen Maskulinitätswerten.

Anders sah es in Hypothese 4 aus. Hier verfügte ein großer Anteil der Gruppe mit hoher subjektiver Femininität entweder über ein androgynes oder geschlechtsspezifisches

Geschlechtsrollen-Selbstkonzept, während in der Gruppe mit geringer subjektiver Femininität überwiegend Teilnehmende mit undifferenziertem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept waren. Die Mehrheit der Gruppe mit hoher subjektiver Femininität erfuhr dementsprechend keinen Konflikt zwischen Geschlecht und Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und zeigte eine stärkere Übereinstimmung zwischen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept und stereotypen Zuschreibungen.

Es sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass sich in Hypothese 4 zwar ein signifikanter, aber nur kleiner Effekt zeigte. Dieser sollte nicht überinterpretiert werden, sondern vielmehr als erster Anhaltspunkt dienen. Es bedarf weiterführender Forschung in diesem bisweilen noch unterforschten Bereich, um abschließend beurteilen zu können, ob und in welcher Hinsicht das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept mit der Internalisierung von Stereotypen zusammenhängt.

Hypothesen 5a und 5b

Im Rahmen der Moderationsanalyse 5a wurde entgegen der Hypothese kein signifikanter Moderationseffekt der wahrgenommenen Männlichkeit der Intelligenzdimension räumliche Intelligenz auf den Zusammenhang zwischen subjektiver Maskulinität und selbsteingeschätzter räumlicher Intelligenz gefunden. Hypothese 5b, die einen Moderationseffekt der wahrgenommenen Weiblichkeit der Intelligenzdimension Wortflüssigkeit auf den Zusammenhang zwischen subjektiver Femininität und selbsteingeschätzter Intelligenz in Wortflüssigkeit annahm, wurde ebenfalls nicht signifikant. Beide Hypothesen beruhten auf der Annahme, dass sich positive Stereotype über die Intelligenz des Geschlechts, dem das individuelle Geschlechtsrollen-Selbstkonzept ähnelt, förderlich auf die Selbsteinschätzung der Intelligenz auswirken würden (Tempel & Neumann, 2015). Dieser Effekt sollte sich umso stärker zeigen, je stärker das entsprechende Stereotyp internalisiert wurde.

Die Ablehnung beider Hypothesen lässt sich möglicherweise mit der Stichprobe erklären, bei der wider Erwarten keine Internalisierung gängiger Stereotype festgestellt werden konnte (siehe Abschnitt „Ergebnisse - Hypothese 2“). Dies wird, wie bereits erläutert, auf das überdurchschnittlich hohe Bildungsniveau zurückgeführt (Statistisches Bundesamt, 2020). Bisherige Studien deuten darauf hin, dass Bildung negativ mit Stereotypinternalisierung zusammenhängt (z.B. Macdonald & Levy, 2021), wobei angenommen wird, dass dabei insbesondere die Aufklärung über gesellschaftlich verbreitete Stereotype sowie das Hinterfragen ihrer Richtigkeit eine Rolle spielen.

Abseits dessen wurde das Gesamtmodell sowohl in Hypothese 5a als auch in Hypothese 5b signifikant.

Dieser Befund lässt sich in Hypothese 5a auf einen signifikanten Haupteffekt der subjektiven Maskulinität auf die selbsteingeschätzte räumliche Intelligenz zurückführen. Gleichzeitig wurde in Hypothese 5b der Haupteffekt subjektiver Femininität auf die Selbsteinschätzung der Intelligenz in Wortflüssigkeit signifikant. Beide Befunde stützen die Annahme, dass das Ausmaß, mit dem typisch maskuline bzw. typisch feminine Eigenschaften in das eigene Selbstkonzept integriert werden, die Selbsteinschätzung beeinflusst. Genauer gesagt schreiben sich Personen eher Intelligenzen zu, die konsistent zum eigenen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept sind. Dementsprechend ist ein hohes Maß an subjektiver Femininität mit einer höheren Selbsteinschätzung der eigenen Intelligenz in stereotyp femininen Intelligenzdimensionen assoziiert, wohingegen Maskulinität mit einer höheren Selbsteinschätzung der Intelligenz in typisch maskulinen Intelligenzdimensionen assoziiert ist.

Diese Haupteffekte sollten jedoch mit Vorsicht interpretiert werden, da sie zum einen nur klein sind und zum anderen in einigen anderen Studien nicht gefunden wurden (z.B. Rammstedt & Rammsayser 2002; Storek & Furnham, 2013; Szymanowicz & Furnham,

2013).

Eine mögliche Erklärung für die widersprüchlichen Ergebnisse könnte darin liegen, dass die in anderen Studien untersuchten Intelligenzdimensionen zwar vergleichbar, aber nicht identisch waren. Zudem wurden zum Teil Teilnehmende mit geschlechtsübergreifendem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept aus den Analysen exkludiert (Rammstedt & Rammsayer, 2002), was die Vergleichbarkeit der Resultate zusätzlich einschränkt.

Die wahrgenommene Männlichkeit bzw. Weiblichkeit der Intelligenzdimensionen räumliche Intelligenz in Hypothese 5a und Wortflüssigkeit in Hypothese 5b trugen nicht signifikant zur Varianzaufklärung der selbsteingeschätzten Intelligenz bei, was vermutlich ebenfalls auf die Stichprobe zurückzuführen ist, deren Besonderheiten im Vorfeld bereits erläutert wurden.

Limitationen

Wie wiederholt angemerkt wurde, liegt eine zentrale Einschränkung der vorliegenden Studie in der Homogenität der Stichprobe hinsichtlich des Bildungsniveaus (96,5% mindestens allgemeine Hochschulreife/Fachhochschulreife), aber auch des Geschlechts (79,5% weiblich) und Alters (~ 75% 18 bis 25-Jährige), was die Repräsentativität und in weiterer Folge die Generalisierbarkeit der Ergebnisse einschränkt.

Weiterhin weist die Studie methodische Limitationen auf. Zum einen wurde die Arbeit als Online-Fragebogen-Studie konzipiert, weshalb nur begrenzt kontrolliert werden konnte, wie aufmerksam und ernsthaft die einzelnen Teilnehmenden die Fragen beantworteten. Insbesondere bei der Erfassung der individuellen Assoziation einzelner Intelligenzdimensionen mit Männlichkeit oder Weiblichkeit konnte nicht sichergestellt werden, ob die Teilnehmenden ihre Antworten gemäß ihrem ersten Impuls wählten. An dieser Stelle wäre eine subtilere Erfassung internalisierter Geschlechterstereotype sinnvoll

gewesen.

Zum anderen ist umstritten, ob das „Bem Sex-Role Inventory“ ein geeignetes Messinstrument zur Erfassung des Geschlechtsrollen-Selbstkonzept darstellt (siehe Choi & Fuqua, 2003 für eine Übersicht). Kritiker bemängeln die fehlende theoretische Grundlage. Darüber hinaus konnte die dem Inventar zugrundeliegende zweidimensionale Struktur wiederholt nicht validiert werden (Choi & Fuqua, 2003). Vielmehr deuten nachfolgende Faktorenanalysen darauf hin, dass dem „Bem Sex-Role Inventory“ ein multidimensionales Konstrukt zugrunde liegen könnte, wobei insbesondere für die Maskulinitätsdimension Subfaktoren angenommen werden (Choi et al., 2008). Zudem geben neuere Studien erste Hinweise darauf, dass die im Fragebogen verwendeten Adjektive nicht mehr der modernen Definition von Maskulinität bzw. Femininität entsprechen und einer Aktualisierung bedürfen (Donnelly & Twenge, 2017). Des Weiteren wird diskutiert, ob das Messinstrument weniger das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept erfasst, sondern vielmehr eine alternative Möglichkeit zur Erfassung der Big Two der Persönlichkeit „agency“ (= Handlungsorientierung) und „communion“ (= Gemeinschaftsorientierung) darstellt.

Abschließend sollte erwähnt werden, dass die statistische Prüfung der Hypothese 2 von der Präregistrierung, in der ursprünglich kein Signifikanztest vorgesehen war, abwich.

Theoretische und praktische Implikationen

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie deuten in Übereinstimmung mit vorherigen Studien darauf hin, dass die Zuschreibung typisch maskuliner Eigenschaften zum eigenen Selbstkonzept mit einer höheren Selbsteinschätzung der allgemeinen, sowie der räumlichen und verbalen Intelligenz zusammenhängt (Reilly et al, 2022). Dennoch bleiben bezüglich dieses Zusammenhangs einige Aspekte offen.

Zum einen handelte es sich bei der vorliegenden Studie um eine querschnittliche Betrachtung, weshalb keine kausalen Aussagen getroffen werden können. Es würde sich

daher anbieten, den Zusammenhang zwischen subjektiver Maskulinität und selbsteingeschätzter Intelligenz in zukünftigen Studien längsschnittlich zu untersuchen.

Zum anderen bleibt unklar, ob die bloße Selbstwahrnehmung der eigenen Person als maskulin mit einer höheren Selbsteinschätzung der eigenen Intelligenz einhergeht oder ob der tatsächliche Besitz typisch maskuliner Eigenschaften den Zusammenhang entscheidend bedingt. Die Erfassung typisch maskuliner und typisch femininer Eigenschaften mittels Fremdbewertung könnte dahingehend neue Erkenntnisse liefern. Dabei sollte jedoch beachtet werden, dass Fremdbewertungen Verzerrungen aufweisen können. Insbesondere Fremdbewertungen von nahestehenden Personen, können einem Positivitätsbias unterliegen (López-Pérez & Wilson., 2015; Stachowski & Kulas, 2023).

Weiterhin können keine Aussagen darüber getroffen werden, ob Maskulinität als Gesamtkonstrukt mit einer höheren Selbsteinschätzung der Intelligenz assoziiert ist oder der Zusammenhang lediglich für spezifische Subfacetten gilt. Um dahingehend neue Erkenntnisse zu gewinnen, könnte auf die Ergebnisse der Studien zur Validierung des „Bem Sex-Role Inventory“ zurückgegriffen werden, in denen beispielsweise zwischen sozialer und personaler Maskulinität unterschieden wurde (Choi et al., 2003).

Die Untersuchung internalisierter Geschlechterstereotype in Bezug auf die allgemeine Intelligenz, zeigte überraschenderweise keine signifikanten Ergebnisse. Die Vermutung dieser Befund könnte mit dem hohen Bildungsniveau der Stichprobe zusammenhängen, wurde bereits im Vorfeld erläutert. Einige Studien deuten bereits darauf hin, dass Edukation dazu beitragen könnte, bestehende Stereotype aufzubrechen. Da der Zusammenhang zwischen Stereotypinternalisierung und Bildung aber bis dato überwiegend in Bezug auf Altersstereotype erforscht wurde (Nowacek & Lytle, 2023; Macdonald & Levy, 2021; Andreoletti & Lachman, 2010; Gázquez et al., 2009), sollten zukünftige Studien untersuchen, inwieweit sich der Zusammenhang auf andere Arten von Stereotypen generalisieren lässt.

Neben diesem möglichen Einflussfaktor auf geschlechterstereotype Annahmen gibt die vorliegende Studie erste Hinweise darauf, dass sich die Internalisierung von Geschlechterstereotypen in Abhängigkeit des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts unterscheidet. Personen mit hoher subjektiver Femininität assoziierten Wortflüssigkeit stärker mit Weiblichkeit als Personen mit geringer subjektiver Femininität. Da der gefundene Effekt jedoch klein und umgekehrt hohe subjektive Maskulinität nicht zu einer stärkeren Assoziation von räumlicher Intelligenz mit Männlichkeit führte, bleibt unklar, ob Personen zur Stärkung des eigenen Selbstwerts positive Geschlechterstereotype, die kongruent zum eigenen Geschlechtsrollen-Selbstkonzept sind, tatsächlich stärker internalisieren. Es bedarf dahingehend weiterer Forschung. Insbesondere sollte die Hypothese nochmals mit einer diverseren Stichprobe untersucht werden.

Im Hinblick auf die Moderationsanalysen deutete die Studie nicht darauf hin, dass die Stärke der Internalisierung positiver Geschlechterstereotype, die kongruent zur Geschlechteridentität sind, den Zusammenhang zwischen der Selbsteinschätzung der eigenen Intelligenz und dem Geschlechtsrollen-Selbstkonzept moderieren. Für eine Generalisierung bedarf es hier ebenfalls weiterer Studien mit repräsentativen Stichproben. Des Weiteren wäre es sinnvoll, bestehende Geschlechterstereotype in Bezug auf die Intelligenz implizit zu erfassen, um mögliche Verzerrungen durch bewusste kognitive Prozesse ausschließen zu können.

Fazit

Die vorliegende empirische Arbeit untersuchte den Zusammenhang des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts mit der selbsteingeschätzten Intelligenz sowie internalisierte Geschlechterstereotype in Bezug auf die Intelligenz und deren Einfluss auf die Selbsteinschätzung. Insgesamt konnten einige Annahmen durch die empirischen Daten gestützt werden, während andere Aspekte weiterhin unklar bleiben.

Die Annahme, dass die Zuschreibung stereotyp maskuliner Eigenschaften zum eigenen Selbstkonzept mit einer höheren Selbsteinschätzung der allgemeinen und räumlichen Intelligenz einhergeht, konnte durch die Daten gestützt werden. Weiterhin ließ sich die Annahme, das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept beeinflusse die Internalisierung von Stereotypen in selbstwertdienlicher Art und Weise, zumindest teilweise bestätigen. Der Zusammenhang fand sich für die subjektive Femininität jedoch nicht für die subjektive Maskulinität einer Person. Die Hypothesen zum Geschlechterstereotyp in Bezug auf die allgemeine Intelligenz sowie zu den Moderationseffekten von Geschlechterstereotypen konnten nicht bestätigt werden, was möglicherweise auf das überdurchschnittlich hohe Bildungsniveau der Stichprobe zurückzuführen ist (Statistisches Bundesamt, 2020).

Zukünftige Studien sollten diese Annahme aufgreifen und untersuchen inwieweit Bildung tatsächlich die Internalisierung von Stereotypen im Allgemeinen als auch von Geschlechterstereotypen im Spezifischen beeinflusst. Gleichmaßen sollten die in der vorliegenden Arbeit formulierten Hypothesen nochmals mit einer heterogenen Stichprobe untersucht werden, um die gefundenen Effekte zuverlässiger einordnen zu können.

Literaturverzeichnis

- Andreoletti, C., & Lachman, M. E. (2004). Susceptibility and resilience to memory aging stereotypes: education matters more than age. *Experimental aging research, 30*(2), 129–148. <https://doi.org/10.1080/03610730490274167>
- Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review, 84*(2), 191–215. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.84.2.191>
- Bem, S. L. (1974). The measurement of psychological androgyny. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 42*(2), 155–162. <https://doi.org/10.1037/h0036215>
- Bem, S. L. (1981). Gender schema theory: A cognitive account of sex typing. *Psychological Review, 88*(4), 354–364. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.88.4.354>
- Bennett, M. (2000). Self-estimates and population estimates of ability in men and women. *Australian Journal of Psychology, 52*(1), 23–28. <https://doi.org/10.1080/00049530008255363>
- Bian, L., Leslie, S. J., & Cimpian, A. (2018). Evidence of bias against girls and women in contexts that emphasize intellectual ability. *The American psychologist, 73*(9), 1139–1153. <https://doi.org/10.1037/amp0000427>
- Bipp, T., Steinmayr, R., & Spinath, B. (2012). A functional look at goal orientations: Their role for self-estimates of intelligence and performance. *Learning and Individual Differences, 22*(3), 280–289. <https://doi.org/10.1016/j.lindif.2012.01.009>
- Blanchard-Fields, F., Suhrer-Roussel, L., & Hertzog, C. (1994). A confirmatory factor analysis of the Bem Sex Role Inventory: Old questions, new answers. *Sex Roles: A Journal of Research, 30*(5-6), 423–457. <https://doi.org/10.1007/BF01420602>
- Bonnot, V. & Croizet, J.-C. (2011). Stereotype threat and stereotype endorsement: their joint influence on women's math performance. *Revue internationale de psychologie*

sociale, 24(2), 105-120. <https://shs.cairn.info/journal-revue-internationale-de-psychologie-sociale-2011-2-page-105?lang=en>.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (28.03.2024). *Gender Care Gap - ein Indikator für die Gleichstellung*.

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap-ein-indikator-fuer-die-gleichstellung-137294>

Chalabaev, A., Sarrazin, P., & Fontayne, P. (2009). Stereotype endorsement and perceived ability as mediators of the girls' gender orientation-soccer performance relationship. *Psychology of Sport and Exercise*, 10(2), 297–299. <https://doi.org/10.1016/j.psychsport.2008.08.002>

Chamorro-Premuzic, T., & Furnham, A. (2006). Self-Assessed Intelligence and Academic Performance. *Educational Psychology*, 26(6), 769–779. <https://doi.org/10.1080/01443410500390921>

Chamorro-Premuzic, T., & Furnham, A. (2014). *Personality and intellectual competence*. Psychology Press. <https://doi.org/10.4324/9781410612649>

Chamorro-Premuzic, T., & Furnham, A. (2021). Evaluation of gender, personality and self-assessed intelligence. *African Journal of Gender and Women Studies*, 6(1), 1.

Choi, N., & Fuqua, D. R. (2003). The structure of the BEM sex role inventory: A summary report of 23 validation studies. *Educational and Psychological Measurement*, 63(5), 872–887. <https://doi.org/10.1177/0013164403258235>

Choi, N., Fuqua, D. R., & Newman, J. L. (2008). The Bem Sex-Role Inventory: Continuing theoretical problems. *Educational and Psychological Measurement*, 68(5), 881–900. <https://doi.org/10.1177/0013164408315267>

Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences* (2. Aufl.). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203771587>

- Cohen, J. (1992). Statistical power analysis. *Current Directions in Psychological Science*, 1(3), 98–101. <https://doi.org/10.1111/1467-8721.ep10768783>
- Cronbach, L. J. (1951). Coefficient Alpha and the Internal Structure of Tests. *Psychometrika*, 16(3), 297–334. doi:10.1007/BF02310555
- Donnelly, K., & Twenge, J. M. (2017). Masculine and feminine traits on the Bem Sex-Role Inventory, 1993–2012: A cross-temporal meta-analysis. *Sex Roles: A Journal of Research*, 76(9-10), 556–565. <https://doi.org/10.1007/s11199-016-0625-y>
- Dweck, C. S. (2006). *Mindset: The new psychology of success*. Random House.
- Faul, F., Erdfelder, E., Lang, A. G., & Buchner, A. (2007). G*Power 3: a flexible statistical power analysis program for the social, behavioral, and biomedical sciences. *Behavior research methods*, 39(2), 175–191. <https://doi.org/10.3758/bf03193146>
- Fleischmann, A., & Sieverding, M. (2022). Geschlechtsrollen-Selbstkonzept. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch Lexikon der Psychologie*. Bern: Hogrefe.
<https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/geschlechtsrollen-selbstkonzept>
- Freund, P. A., & Kasten, N. (2012). How smart do you think you are? A meta-analysis on the validity of self-estimates of cognitive ability. *Psychological Bulletin*, 138(2), 296–321. <https://doi.org/10.1037/a0026556>
- Furnham, A. (2000). Parents' estimates of their own and their children's multiple intelligences. *British Journal of Developmental Psychology*, 18(4), 583–594. <https://doi.org/10.1348/026151000165869>
- Furnham, A. (2001). Self-estimates of intelligence: Culture and gender difference in self and other estimates of both general (g) and multiple intelligences. *Personality and Individual Differences*, 31(8), 1381–1405. [https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(00\)00232-4](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(00)00232-4)
- Furnham, A., Clark, K., & Bailey, K. (1999). Sex differences in estimates of multiple

intelligences. *European Journal of Personality*, 13(4), 247–259. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1099-0984\(199907/08\)13:4<247::AID-PER329>3.0.CO;2-7](https://doi.org/10.1002/(SICI)1099-0984(199907/08)13:4<247::AID-PER329>3.0.CO;2-7)

Furnham, A., Reeves, E., & Budhani, S. (2002). Parents think their sons are brighter than their daughters: Sex differences in parental self-estimations and estimations of their children's multiple intelligences. *The Journal of Genetic Psychology: Research and Theory on Human Development*, 163(1), 24–39. <https://doi.org/10.1080/00221320209597966>

Furnham, A., & Valgeirsson, H. (2007). Parents' estimations of their own intelligence and that of their children: A comparison between English and Icelandic parents. *Scandinavian Journal of Psychology*, 48(4), 289–298. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9450.2007.00587.x>

Furnham, A., Zhang, J., & Chamorro-Premuzic, T. (2005). The Relationship between Psychometric and Self-Estimated Intelligence, Creativity, Personality and Academic Achievement. *Imagination, Cognition and Personality*, 25(2), 119-145. <https://doi.org/10.2190/530V-3M9U-7UQ8-FMBG>

Gardner, G. (1993). *Frames of mind: A theory of multiple intelligences (2. Aufl.)*. London: Fontana Press.

Gázquez, J. J., Pérez-Fuentes, M. C., Fernández, M., González, L., Ruiz, I., & Díaz, A. (2009). Old-age stereotypes related to the gerontology education: an intergenerational study. *European Journal of Education and Psychology*, 2(3), 263–273. <https://doi.org/10.30552/ejep.v2i3.27>

Guay, F., Ratelle, C. F., Roy, A., & Litalien, D. (2010). Academic self-concept, autonomous academic motivation, and academic achievement: Mediating and additive effects. *Learning and individual differences*, 20(6), 644-653.

<https://doi.org/10.1016/j.lindif.2010.08.001>

Hamid, P. N., & Lok, D. (1995). Gender Stereotyping in Estimates of Intelligence in Chinese Students. *Journal of Social Psychology, 135*(3), 407–409.

<https://doi.org/10.1080/00224545.1995.9713969>

Hampp, T., & Patzl, S. (2024, December 16). How gender role self-concept influences self-estimated intelligence: An investigation of the relationship between gender role self-concept, self-estimated intelligence and the effects of gender stereotypes.

<https://doi.org/10.17605/OSF.IO/9TYBU>

Hannover, B. & Wolter, I. (2019). Geschlechtsstereotype: wie sie entstehen und sich auswirken. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (1. Aufl., S. 201-210). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4_16-1

Hayes, A. F. (2018). *Introduction to Mediation, Moderation, and Conditional Process Analysis* (2. Aufl.). New York: Guilford Press.

Hirnstein, M., Freund, N., & Hausmann, M. (2012). Gender Stereotyping Enhances Verbal Fluency Performance in Men (and Women). *Zeitschrift Für Psychologie, 220*(2), 70–77. <https://doi.org/10.1027/2151-2604/a000098>

Hossiep, R. (2022). Cronbachs Alpha. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch Lexikon der Psychologie*. Bern: Hogrefe.

Howard, M. C., & Cogswell, J. E. (2018). The “other” relationships of self-assessed intelligence: A meta-analysis. *Journal of Research in Personality, 77*, 31–46. <https://doi.org/10.1016/j.jrp.2018.09.006>

Keller, J. (2020). Stereotype als Bedrohung. In L.-E., Petersen, & B., Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen* (2. Aufl., S. 90-98). Beltz.

- Kirkcaldy, B., Noack, P., Furnham, A., & Siefen, G. (2007). Parental estimates of their own and their children's intelligence. *European Psychologist*, 12(3), 173–180.
<https://doi.org/10.1027/1016-9040.12.3.173>.
- Leiner, D. J. (2024). SoSci Survey (Version 3.5.02) [Computersoftware].
<https://www.soscisurvey.de>
- López-Pérez, B., & Wilson, E. L. (2015). Parent–child discrepancies in the assessment of children's and adolescents' happiness. *Journal of Experimental Child Psychology*, 139, 249–255. <https://doi.org/10.1016/j.jecp.2015.06.006>
- Massa, L. J., Mayer, R. E., & Bohon, L. M. (2005). Individual differences in gender role beliefs influence spatial ability test performance. *Learning and Individual Differences*, 15(2), 99–111. <https://doi.org/10.1016/j.lindif.2004.11.002>
- Macdonald, J., & Levy, S. R. (2021). Addressing stereotypes of aging and interest in careers working with older adults through education. *Gerontology & geriatrics education*, 42(3), 363–379. <https://doi.org/10.1080/02701960.2020.1854246>
- Nasser, R., & Abouchédid, K. (2006). Effects of gender and choice of major on estimates of multiple intelligences for self, mother, and father among Lebanese youth. *Current Research in Social Psychology*, 11(9), 127-142.
- Neubauer, A. C., & Hofer, G. (2021). Self-estimates of abilities are a better reflection of individuals' personality traits than of their abilities and are also strong predictors of professional interests. *Personality and Individual Differences*, 169, 109850.
<https://doi.org/10.1016/j.paid.2020.109850>
- Neuburger, S., Ruthsatz, V., Jansen, P., Heil, M., & Quaiser-Pohl, C. (2013). Acceptance and effects of role models in the spatial domain. *Frontiers in Psychological and Behavioral Science*, 2(3), 73-88.
- Nowacek, N., & Lytle, A. (2023). Using art and creative practice to provide education about

- ageism and age stereotypes. *Educational Gerontology*, 49(11), 961-965.
<https://doi.org/10.1080/03601277.2023.2184980>
- Patzl, S., Oberleiter, S., & Pietschnig, J. (2024). Mirror, Mirror on the Wall: A Meta-Analysis on the Validity of Self-Assessed Intelligence through the Lens of the Multiverse. *Journal of Intelligence*, 12(9), 81.
<https://doi.org/10.3390/jintelligence12090081>
- Pérez, L. F., González, C., & Beltran, J. A. (2010). Parental estimates of their own and their relatives' intelligence. A Spanish replication. *Learning and individual differences*, 20(6), 669-676. <https://doi.org/10.1016/j.lindif.2010.09.005>
- Petrides, K. V., Furnham, A., & Martin, G. N. (2004). Estimates of Emotional and Psychometric Intelligence: Evidence for Gender-Based Stereotypes. *The Journal of Social Psychology*, 144(2), 149–162. <https://doi.org/10.3200/SOCP.144.2.149-162>
- Rammstedt, B., & Rammsayer, T. H. (2000). Sex differences in self-estimates of different aspects of intelligence. *Personality and Individual Differences*, 29(5), 869–880. [https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(99\)00238-X](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(99)00238-X)
- Rammstedt, B., & Rammsayer, T. H. (2002). Gender differences in self-estimated intelligence and their relation to gender-role orientation. *European Journal of Personality*, 16(5), 369–382. <https://doi.org/10.1002/per.454>
- Rammstedt, B., & Rammsayer, T. (2003). Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz (ISI). Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen (ZIS).
<https://doi.org/10.6102/zis47>
- Reilly, D., Neumann, D. L., & Andrews, G. (2022). Gender differences in self-estimated intelligence: Exploring the male hubris, female humility problem. *Frontiers in psychology*, 13, 812483. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2022.812483>
- Scharrer, E., & Ramasubramanian, S. (2015). Intervening in the media's influence on

- stereotypes of race and ethnicity: The role of media literacy education. *Journal of Social Issues*, 71(1), 171–185. <https://doi.org/10.1111/josi.12103>
- Schmader, T., Johns, M., & Barquissau, M. (2004). The Costs of Accepting Gender Differences: The Role of Stereotype Endorsement in Women's Experience in the Math Domain. *Sex Roles: A Journal of Research*, 50(11-12), 835–850. <https://doi.org/10.1023/B:SERS.0000029101.74557.a0>
- Spence, J. T., Helmreich, R., & Stapp, J. (1975). Ratings of self and peers on sex role attributes and their relation to self-esteem and conceptions of masculinity and femininity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 32(1), 29–39. <https://doi.org/10.1037/h0076857>
- Stachowski, A. A., & Kulas, J. T. (2021). The persnickety pervasiveness of rating enhancement in personality assessment: The self, the other, and then again yet another. *European Journal of Psychological Assessment*, 37(4), 300–312. <https://doi.org/10.1027/1015-5759/a000610>
- Statistisches Bundesamt. (25.11.2020). *Bevölkerung im Alter von 15 Jahren und mehr nach allgemeinen und beruflichen Bildungsabschlüssen nach Jahren*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Bildungsstand/Tabellen/bildungsabschluss.html>
- Statistisches Bundesamt (2025). *Frauen in Führungspositionen in der EU*. https://www.destatis.de/Europa/DE/Thema/Bevoelkerung-Arbeit-Soziales/Arbeitsmarkt/Qualitaet-der-Arbeit/_dimension-1/08_frauen-fuehrungspositionen.html#:~:text=Nur%20jede%20dritte%20F%C3%BChrungskraft%20ist,der%20F%C3%BChrungspositionen%20von%20Frauen%20besetzt.
- Storek, J., & Furnham, A. (2012). Gender and gender role differences in Domain-Masculine Intelligence and beliefs about intelligence: A study with Mensa UK

- members. *Personality and Individual Differences*, 53(7), 890–895. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2012.05.039>
- Storek, J., & Furnham, A. (2013). Gender, g, gender identity concepts, and self-constructs as predictors of the self-estimated IQ. *The Journal of genetic psychology*, 174(5-6), 664–676. <https://doi.org/10.1080/00221325.2013.772501>
- Syzmanowicz, A., & Furnham, A. (2011). Gender differences in self-estimates of general, mathematical, spatial and verbal intelligence: Four meta analyses. *Learning and Individual Differences*, 21(5), 493–504. <https://doi.org/10.1016/j.lindif.2011.07.001>
- Szymanowicz, A., & Furnham, A. (2013). Gender and gender role differences in self- and other-estimates of multiple intelligences. *The Journal of Social Psychology*, 153(4), 399–423. <https://doi.org/10.1080/00224545.2012.754397>
- Tajfel, H. (1982). Social psychology of intergroup relations. *Annual Review of Psychology*, 33, 1–39. <https://doi.org/10.1146/annurev.ps.33.020182.000245>
- Tempel, T., & Neumann, R. (2016). Gender role orientation moderates effects of stereotype activation on test performances. *Social Psychology*, 47(2), 63–73. <https://doi.org/10.1027/1864-9335/a000259>
- Thiem, K. C., & Clark, J. K. (2023). Gender stereotypes, intellectual performance, and stereotype validation: The role of lay theories of intelligence. *Self and Identity*. <https://doi.org/10.1080/15298868.2022.2164609>
- Thurstone, L. L. (1938). *Primary and mental abilities*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Tobin, D. D., Menon, M., Menon, M., Spatta, B. C., Hodges, E. V. E., & Perry, D. G. (2010). The intrapsychics of gender: A model of self-socialization. *Psychological Review*, 117(2), 601–622. <https://doi.org/10.1037/a0018936>
- Turner, J. C., Brown, R. J., & Tajfel, H. (1979). Social comparison and group interest in

- ingroup favouritism. *European Journal of Social Psychology*, 9(2), 187–204. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2420090207>
- Valentine, J. C., DuBois, D. L., & Cooper, H. (2004). The relation between self-beliefs and academic achievement: A meta-analytic review. *Educational Psychologist*, 39(2), 111–133. https://doi.org/10.1207/s15326985ep3902_3
- van der Ham, I. J. M., & Koutzmpi, V. (2023). Stereotypes and self-reports about spatial cognition: Impact of gender and age. *Current Psychology: A Journal for Diverse Perspectives on Diverse Psychological Issues*, 42(31), 26904–26912. <https://doi.org/10.1007/s12144-022-03827-z>
- Williams, J. E., Satterwhite, R. C., & Best, D. L. (1999). Pancultural gender stereotypes revisited: The five factor model. *Sex roles*, 40(7), 513-525. <https://doi.org/10.1023/A%3A1018831928829>
- Zajenkowski, M. (2021). How do teenagers perceive their intelligence? Narcissism, intellect, well-being and gender as correlates of self-assessed intelligence among adolescents. *Personality and Individual Differences*, 169, 109978. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2020.109978>

Anhang

Bem Sex-Role Inventory

Auf einer Skala von 1= „trifft nie zu“ bis 7 = „trifft immer zu“, wie gut beschreiben die folgenden Items Sie persönlich?

(1)	selbtsicher	1	2	3	4	5	6	7
(2)	nachgiebig	1	2	3	4	5	6	7
(3)	hilfsbereit	1	2	3	4	5	6	7
(4)	Ich verteidige andere Standpunkte.	1	2	3	4	5	6	7
(5)	heiter	1	2	3	4	5	6	7
(6)	launisch	1	2	3	4	5	6	7
(7)	unabhängig	1	2	3	4	5	6	7
(8)	schüchtern	1	2	3	4	5	6	7
(9)	gewissenhaft	1	2	3	4	5	6	7
(10)	sportlich	1	2	3	4	5	6	7
(11)	herzlich	1	2	3	4	5	6	7
(12)	theatralisch	1	2	3	4	5	6	7
(13)	durchsetzungsfähig	1	2	3	4	5	6	7
(14)	schmeichelhaft	1	2	3	4	5	6	7
(15)	glücklich	1	2	3	4	5	6	7
(16)	Ich habe eine starke Persönlichkeit.	1	2	3	4	5	6	7
(17)	loyal	1	2	3	4	5	6	7
(18)	unvorhersehbar	1	2	3	4	5	6	7
(19)	energisch	1	2	3	4	5	6	7

(20)	feminin	1	2	3	4	5	6	7
(21)	verlässlich	1	2	3	4	5	6	7
(22)	analytisch	1	2	3	4	5	6	7
(23)	sympathisch	1	2	3	4	5	6	7
(24)	eifersüchtig	1	2	3	4	5	6	7
(25)	Ich habe Führungskompetenzen.	1	2	3	4	5	6	7
(26)	Ich bin sensibel für die Bedürfnisse anderer.	1	2	3	4	5	6	7
(27)	wahrheitsliebend	1	2	3	4	5	6	7
(28)	risikobereit	1	2	3	4	5	6	7
(29)	verständnisvoll	1	2	3	4	5	6	7
(30)	geheimnisvoll	1	2	3	4	5	6	7
(31)	entscheidungsfreudig	1	2	3	4	5	6	7
(32)	leidenschaftlich	1	2	3	4	5	6	7
(33)	aufrichtig	1	2	3	4	5	6	7
(34)	eigenständig	1	2	3	4	5	6	7
(35)	Ich bemühe mich, verletzte Gefühle zu besänftigen.	1	2	3	4	5	6	7
(36)	arrogant	1	2	3	4	5	6	7
(37)	dominant	1	2	3	4	5	6	7
(38)	Ich spreche leise.	1	2	3	4	5	6	7
(39)	liebenswert	1	2	3	4	5	6	7
(40)	maskulin	1	2	3	4	5	6	7
(41)	warm	1	2	3	4	5	6	7

(42)	ernst	1	2	3	4	5	6	7
(43)	Ich bin bereit, Stellung zu beziehen.	1	2	3	4	5	6	7
(44)	zärtlich	1	2	3	4	5	6	7
(45)	freundlich	1	2	3	4	5	6	7
(46)	aggressiv	1	2	3	4	5	6	7
(47)	gutgläubig	1	2	3	4	5	6	7
(48)	ineffizient	1	2	3	4	5	6	7
(49)	Ich übernehme oft die Führungsrolle.	1	2	3	4	5	6	7
(50)	kindlich	1	2	3	4	5	6	7
(51)	angepasst	1	2	3	4	5	6	7
(52)	individualistisch	1	2	3	4	5	6	7
(53)	Ich benutze keine harschen Worte.	1	2	3	4	5	6	7
(54)	unsympathisch	1	2	3	4	5	6	7
(55)	Kreuze hier „trifft meistens zu“ an.	1	2	3	4	5	6	7
(56)	kompetitiv	1	2	3	4	5	6	7
(57)	Ich liebe Kinder.	1	2	3	4	5	6	7
(58)	taktvoll	1	2	3	4	5	6	7
(59)	ambitioniert	1	2	3	4	5	6	7
(60)	sanft	1	2	3	4	5	6	7
(61)	konventionell	1	2	3	4	5	6	7

Anmerkung. 1 = trifft nie zu; 2 = trifft gewöhnlich nicht zu; 3 = trifft manchmal aber selten zu; 4 = trifft gelegentlich zu, 5 = trifft oft zu; 6 = trifft meistens zu; 7 = trifft immer zu

Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz

Dieser Teil des Fragebogens enthält verschiedene Intelligenzaspekte. Zu jedem Aspekt finden Sie einen Satz, der zu verstehen gibt, welche Bereiche dieser Intelligenzaspekt umfasst. Auf der Skala (von „sehr niedrige Intelligenz“ bis „hochbegabt“) unter jedem Satz bitten wir Sie, durch Verstellen des Schiebereglers das Ausmaß Ihrer entsprechenden Intelligenz einzuschätzen.

Bitte denken Sie nicht über Ihre Antwort nach, sondern antworten Sie aus dem Bauch heraus.

- (1) Verbales Verständnis: Kenntnis von Wörtern und ihrer Bedeutung sowie deren angemessene Verwendung im Gespräch.



- (2) Wortflüssigkeit: Rasches und angemessenes Formulieren von Wörtern.



- (3) Mathematische Intelligenz: Schnelles und richtiges Lösen von einfachen Rechenaufgaben.



- (4) Räumliche Intelligenz: Räumliche Vorstellungskraft (z.B. Verfolgen von mechanischen Bewegungen, Vergleich von Würfeln aus verschiedenen Perspektiven).



- (5) Gedächtnisleistung: Unmittelbares Behalten von Sachverhalten.



- (6) Wahrnehmungsgeschwindigkeit: Rasches Erkennen von Details.



- (7) Logisches und schlussfolgerndes Denken: Erkennen und Übertragen von Regeln.



- (8) Musikalische Intelligenz: Die Begabung zu singen, ein Musikinstrument zu spielen oder ein Musikstück zu komponieren.



- (9) Körperlich-kinästhetische Intelligenz: Geschicklichkeit, Kontrolle der Körperbewegungen. Z.B. sportliche, tänzerische oder schauspielerische Begabung.



- (10) Interpersonale Intelligenz: Fähigkeit, Unterschiede bei anderen Individuen insbesondere bzgl. ihrer Stimmungen, ihres Wesens, ihrer Motivationen und ihrer Absichten zu erkennen.



- (11) Intrapersonale Intelligenz: Fähigkeit, verschiedene Gefühle bei sich selbst zu unterscheiden und zum Verständnis des eigenen Verhaltens zu nutzen.



Modifiziertes Inventar zur selbsteingeschätzten Intelligenz

Dieser Teil des Fragebogens enthält verschiedene Intelligenzaspekte. Zu jedem Aspekt finden Sie einen Satz, der zu verstehen gibt, welche Bereiche dieser Intelligenzaspekt umfasst. Auf der Skala unter jedem Satz bitten wir Sie, durch Verstellen des Schiebereglers spontan anzugeben, ob und wie stark Sie die entsprechende Intelligenzdimension mit Männlichkeit oder Weiblichkeit assoziieren.

- (1) Verbales Verständnis: Kenntnis von Wörtern und ihrer Bedeutung sowie deren angemessene Verwendung im Gespräch.



- (2) Wortflüssigkeit: Rasches und angemessenes Formulieren von Wörtern.



- (3) Mathematische Intelligenz: Schnelles und richtiges Lösen von einfachen Rechenaufgaben.



- (4) Räumliche Intelligenz: Räumliche Vorstellungskraft (z.B. Verfolgen von mechanischen Bewegungen, Vergleich von Würfeln aus verschiedenen Perspektiven).



- (5) Gedächtnisleistung: Unmittelbares Behalten von Sachverhalten.



- (6) Wahrnehmungsgeschwindigkeit: Rasches Erkennen von Details.



- (7) Logisches und schlussfolgerndes Denken: Erkennen und Übertragen von Regeln.



- (8) Musikalische Intelligenz: Die Begabung zu singen, ein Musikinstrument zu spielen oder ein Musikstück zu komponieren.



- (9) Körperlich-kinästhetische Intelligenz: Geschicklichkeit, Kontrolle der Körperbewegungen. Z.B. sportliche, tänzerische oder schauspielerische Begabung.



- (10) Interpersonale Intelligenz: Fähigkeit, Unterschiede bei anderen Individuen insbesondere bzgl. ihrer Stimmungen, ihres Wesens, ihrer Motivationen und ihrer Absichten zu erkennen.



- (11) Intrapersonale Intelligenz: Fähigkeit, verschiedene Gefühle bei sich selbst zu unterscheiden und zum Verständnis des eigenen Verhaltens zu nutzen.

